

FIELD TRIPS 2024

Im Sommersemester 2024 widmen sich die „Field Trips – Transformation des Bestands. Alte Gebäude – Neue Ideen“ dem Thema der sozialen Innovation in bestehenden Stadt- und Gebäudestrukturen. Dabei führt die Lehrveranstaltung die Studierenden in fünf europäische Städte, wo kreative Nachnutzungen und zukunftsweisende Umbauprozesse entstehen. Vor dem Hintergrund der Klimakrise und der Notwendigkeit eines ressourcenschonenden Umgangs mit dem Bestand untersuchen die Forschungsteams, wie Gebäude und Räume auf neue, nachhaltigere Arten genutzt werden können.

Die Feldforschung vor Ort ermöglicht intensive Einblicke in verschiedene Transformationsprozesse – von einem stillgelegten Güterbahnhof in Aarhus bis zu einem ehemaligen Justizkrankenhaus in Neapel. Dabei stehen nicht nur die baulich-räumlichen Aspekte im Fokus, sondern vor allem die sozialen Prozesse dahinter: neue Organisations- und Nutzungsformen, sich wandelnde Akteursrollen und gemeinschaftliche Ansätze der Stadtentwicklung.

FIELD TRIPS 2024

Transformation des Bestands.
Alte Gebäude – Neue Ideen

FIELD TRIPS 2024

Alte Gebäude – Neue Ideen

FIELD TRIPS²⁰²⁴

Transformation des Bestands.
Alte Gebäude – Neue Ideen

INHALT

Einleitung

4 TRANSFORMATION DES BESTANDS – SOZIALE INNOVATION

Andreas Bernögger | Mara Haas | Madlyn Miessgang

Institut for X – Aarhus
10 **SOLVING X IN AARHUS:
WIE EIN DRITTER ORT ENTSTEHEN KANN**
Leah Anders | Jana Eder | Elisa Kreuzer | Alexios Pressel | Sywen Schmidt

Zentrale Pratteln – Pratteln/Basel
22 **ZWISCHENNUTZUNGEN IN DER STADTENTWICKLUNG: DIE
GEHEIMEN HELD:INNEN VON PRATTELN**
Elena Freisleben | Anna Schön | Lara Seel | Leon Seger

Ex-OPG – Neapel
32 **WENN EINE NOT ERFINDERISCH MACHT**
Katharina Kircher | Maria Stepan | Anna Welwert

Viskali – Riga
44 **IN GEMEINSCHAFT AM STADTRAND**
Sarah Miliian | Hannah Stadler | Simon Weiss-Eizinger | Clemens Wollscheid

Werkstatt Zürich – Zürich
54 **NÄCHSTER HALT: WERKSTADT ZÜRICH**
Florian Benesch | Johanna Ecker | Sultan Ondrus | Teresa Pühringer | Jakob Röhm

Abschlussveranstaltung

66 ALTE GEBÄUDE – NEUE IDEEN

Einblicke und Learnings

Soziale Innovation – Transformation des Bestands

Andreas
Bernögger,
Mara Haas,
Madlyn Miessgang

Lehrenden-Team der
Field Trips 2024

Städte stehen vor multiplen Herausforderungen der *Transformation*: die Mitigation und Anpassung an Auswirkungen der anhaltenden Klima- und Biodiversitätskrise, der Umgang mit Migration und demographischem Wandel, und viele mehr.^{1,2} Der Bausektor stellt angesichts des hohen Material- und Energieverbrauchs einen wesentlichen Hebel in der urbanen Transformation zur Nachhaltigkeit dar. Denn das Bauwesen ist für etwa 60 Prozent des weltweiten Ressourcenverbrauchs, für 30 Prozent des Abfallaufkommens, rund 50 Prozent des Energieverbrauchs, sowie für etwa 40 Prozent der weltweit ausgestoßenen Treibhausgasemissionen verantwortlich.^{3,4,5} In Wissenschaft und Praxis werden Forderungen nach einem veränderten Umgang mit baulichen Beständen lauter. So fordert bspw. die österreichische, von bedeutenden Architekturinstitutionen und Umweltbewegungen unterstützte *Allianz für Substanz*: „Der Zyklus von Abriss und Neubau muss [...] ausgesetzt werden. Stattdessen ist auf eine klima- und artenschutzgerechte Architektur und Stadtplanung ohne Ausbeutung der Lebensgrundlagen zu setzen. Die Kultur der Reparatur – das Pflegen, Sanieren, Adaptieren und Transformieren des Bestands – muss ab sofort selbstverständliche Aufgabe einer am Gemeinwohl und an Prinzipien der Klimaneutralität und Kreislaufwirtschaft orientierten Planung werden.“ Sie verstehen Bestand als „ökosoziale Ressource“, die einen wesentlichen Beitrag zu Klimaneutralität und Baukultur haben kann⁶.

Vor diesem Hintergrund stellen sich Fragen: Wie wird in Zeiten multipler Krisen mit dem baulich-materiellen Bestand umgegangen? Welche Möglichkeiten der Um- bzw. Weiternutzung bieten leerstehende oder obsoletere Strukturen? Inwiefern müssen Planungs- und Umbauprozesse neu gedacht werden, um auf aktuelle Bedürfnisse und gesellschaftliche Ziele – etwa der Ressourcenschonung – einzugehen? Welche *neuen* Praktiken müssen erlernt, welche *alten* Praktiken sollten verlernt werden?

Anknüpfend an bestehende Diskurse⁷ und passend zum Schwerpunktthema der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien widmeten sich die *Field Trips* im Sommersemester 2024 der *Transformation bestehender Stadtstrukturen*. Grundsätzlich wird Transformation als tiefgreifender Prozess strukturellen Wandels hin zu einem nachhaltigen Zustand verstanden.⁸ *Urbane Transformation* meint eine gezielte *Veränderung der Veränderung* von Stadt. In diesem Verständnis handelt es sich etwa bei der Umgestaltung und Umnutzung einer Konversationsfläche in ein neues Stadtquartier – unabhängig von dessen Umfang und Ausmaß

1 WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen. *Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte*. Berlin: WBGU, 2016.

2 ÖROK – Österreichische Raumordnungskonferenz. *Österreichisches Raumentwicklungskonzept ÖREK 2030: Raum für Wandel*. 2021. URL: <https://www.oerek2030.at/ueber-das-oerek2030> (Juli 2024).

3 Sobek, W. (2022). *non nobis – über das Bauen in der Zukunft. Band 1: Ausgehen muss man von dem, was ist*. Stuttgart.

4 IPCC. *AR6 Synthesis Report*. 2023. URL: <https://www.ipcc.ch/report/ar6/syr/resources/spm-headline-statements/>.

5 United Nations Environment Programme (UNEP). *Global Status Report for Buildings and Construction: Beyond foundations: Mainstreaming sustainable solutions to cut emissions from the buildings sector*. Nairobi, 2024. URL: <https://doi.org/10.59117/20.500.11822/45095>.

6 Allianz für Substanz. Bestand als ökosoziale Ressource. URL: <https://www.allianzfuersubstanz.net> (Juli 2024).

7 u.a. future.lab (Hrsg.). *Transformation des Bestands*. future.lab Magazin #19, 2023. URL: https://futurelab.tuwien.ac.at/content/download/113891/file/Magazin_19_Transformation%20des%20Bestands.pdf

8 Feola, G. (2015). *Societal Transformation in Response to Global Environmental Change: A Review of Emerging Concepts*. *AMBIO: A Journal of the Human Environment*, 44(5), 376-390. URL: <https://doi.org/10.1007/s13280-014-0582-z>.

9 Peer, C., Semlitsch, E., Güntner, S., Haas, M., & Bernögger, A. (2024). *Editorial: Urbane Transformation durch soziale Innovation*. In C. Peer, E. Semlitsch, S. Güntner, M. Haas, & A. Bernögger (Hrsg.), „Urbane Transformation durch soziale Innovation: Schlüsselbegriffe und Perspektiven“, 1-8. TU Wien Academic Press. URL: https://doi.org/10.34727/2024/isbn.978-3-85448-064-8_1.

10 Rammert, W. (2024). *Innovation: Von kreativen Variationen über multikontextuelle Innovationen zu wertkonfliktären gesellschaftlichen Transformationen*. In C. Peer, E. Semlitsch, S. Güntner, M. Haas, & A. Bernögger (Hrsg.), „Urbane Transformation durch soziale Innovation: Schlüsselbegriffe und Perspektiven“, 89-98. TU Wien Academic Press. URL: https://doi.org/10.34727/2024/isbn.978-3-85448-064-8_12.

– um einen bloßen Veränderungs-, aber keinen Transformationsprozess, wenn dabei nicht explizit eine nachhaltige Entwicklung intendiert wird. Transformationen bezeichnen hingegen verbesserte Praktiken oder Strukturen, die gesellschaftliche Nachhaltigkeitsziele erreichen.

In Bezug auf die Transformation bestehender Stadtstrukturen kann es sich etwa um den Erhalt und die Umnutzung eines Gebäudes stattdessen Abriss, die Veränderung von städtischen Infrastrukturen (bspw. in Form einer Straßenbegrünung) sowie den Rückbau nicht-nachhaltiger Strukturen, etwa einer Autobahn, handeln. Neben dieser *physisch-materiellen Ebene* umfasst Bestandstransformation auch weitere Aspekte: auch *Prozesse und Praktiken* der Nutzung sowie der (Re-)Produktion von Räumen inkl. deren Organisationsformen sind gemeint. Ebenso das *Denken und Bewusstsein* über Räume – also die mit intendierten Veränderungen einhergehenden Ziele, Vereinbarungen und Haltungen, Wertesysteme und Leitbilder – sind dabei relevant. All diese Aspekte sind verbunden mit dem *System* (planungs)rechtlicher und ökonomischer Rahmenbedingungen, Instrumente und Verwaltungsstrukturen, die den Erhalt und die Veränderung von Räumen inkl. deren Nutzung unterstützen, ermöglichen und/oder regulieren.

Um den Blick neben physisch-materiellen und baulich-räumlichen Aspekten auch auf dahinterstehende Prozesse, Strukturen, Praktiken sowie Werthaltungen und systemische Fragen zu lenken, wurde in den diesjährigen *Field Trips* ein Fokus auf soziale Innovationen gelegt.

Soziale Innovation bedeutet – prägnant formuliert – etwas auf eine neu- oder andersartige und vor allem nachhaltigere Art und Weise zu tun. Im Fokus stehen dabei Fragen der Organisation, Nutzungsmuster sowie die sich verändernden Rollen verschiedener Akteure. Genauso wie etwa technische oder baulich-gestalterische Aspekte sind diese wesentlich, wenn es um die Suche nach besseren Lösungen für unsere Städte geht.^{9,10}

Abb. 01: Gemeinsame Auszeit auf den Dächern des Institut for X; Aufnahme im Rahmen der Expedition nach Aarhus; Siehe Seite 10; Foto: Gruppe Aarhus



Abb. 02: Zugang zum Ex-OPG; Aufnahme im Rahmen der Expedition nach Neapel; Siehe Seite 22; Foto: Gruppe Neapel, Anna Welwert



Das Format „Field Trips“

Die *Field Trips* fanden im Sommersemester 2024 zum neunten Mal statt. Seit 2016 bietet die Lehrveranstaltung des future.lab der Fakultät für Architektur und Raumplanung Master-Studierenden der Architektur und Raumplanung die Möglichkeit, theoretische Kenntnisse in der Praxis zu erproben, indem sie im Rahmen eines Forschungsstipendiums eigenständige Expeditionen in europäische Städte unternehmen und zu selbst gewählten Fragen forschen. Die Studierenden entwickeln zu wechselnden Themenschwerpunkten ein Forschungsdesign, verfassen einen Forschungsantrag für ein Reisestipendium und führen die Feldforschung selbstständig durch. Ein wesentlicher Aspekt der *Field Trips* ist die interdisziplinäre Forschung, bei der neben *klassischen* empirischen auch experimentelle und kunstbasierte Methoden eingesetzt werden. Die *Field Trips* fördern somit die eigenständige Planung und Umsetzung von Forschungsreisen, den Austausch mit Praxisakteuren und die Anwendung verschiedenster Methoden. Im Sommersemester 2024 reisten fünf Teams nach Riga, Aarhus, Basel, Zürich und Neapel, wo sie spannende Projekte im Kontext Bestandstransformation untersuchten und dabei ganz unterschiedliche Zugänge wählten.

Ein zentrales Element der *Field Trips* ist die Vermittlung der Forschungsergebnisse. Die Studierenden erstellten einen Radiobeitrag, beschäftigten sich mit dem Medium Fotografie und entwickelten Ausstellungsbeiträge, die im Rahmen der *Klima Biennale Wien* präsentiert wurden.

Die Radiobeiträge geben pointierte Einblicke in die Projekte und fangen Eindrücke der Forschungsaufenthalte ein. In der Erarbeitung erhielten

die Studierenden professionelle Unterstützung von David Pašek (a_palaver). Die Beiträge wurden als eigene Sendung bei a_palaver – Radio für Architektur (Radio Orange) ausgestrahlt.

Erstmals wurde dieses Jahr ein Fokus auf die Vermittlung durch Fotografie gelegt. Die Architektin und Fotografin Zara Pfeifer begleitete die Studierendengruppen im Laufe des Semesters und gab ihnen wertvolle Hinweise im Umgang mit diesem Medium. Die konkrete Aufgabe war ein *Signature-Bild* zu erstellen, welches die untersuchten Projekte und prägnante Ergebnisse der Feldforschungen bestmöglich repräsentieren soll.

Im Rahmen der *Klima Biennale Wien* wurden ausgewählte Forschungsergebnisse der Studierenden von 26.–29.06.2024 unter dem Motto *Alte Gebäude – Neue Ideen. Neue Verständnisse des (Um-)Bauens in Zeiten der (Klima-)Krise* ausgestellt. Die ehemalige Postbusgarage und die umliegende Brachfläche am Nordwestbahnhof – eines der derzeit größten Stadtentwicklungsgebiete in Wien – boten dafür den idealen Rahmen, um die Themen Leerstandsaktivierung, Pioniernutzungen und Umgang mit bestehenden Stadtstrukturen zu diskutieren.



Abb. 03: Was als Zwischen-
nutzung begann ist nun ein
fixer Bestandteil der Zentrale
Pratteln – die Geißen sind
aufmerksame Zeugen der
Transformation; Aufnahme im
Rahmen der Expedition nach
Pratteln/Basel; Siehe Seite
32; Foto: Gruppe Pratteln/
Basel, Elena Freisleben

Bei der Eröffnung am 26.06.2024 fand neben Kurzpräsentationen der Ausstellungsbeiträge und Expeditionen eine öffentliche Podiumsdiskussion statt, in der zentrale Erkenntnisse aus den internationalen Fallstudien mit geladenen Wiener Expert:innen und dem interessierten Publikum besprochen wurden. Es diskutierten Timo und Sara vom Kollektiv Kaorle, Gunnar Grandel vom Kollektiv Raumstation und Forscher am MOVE der TU Wien, Uli Fries von den Kreativen Räumen Wien sowie Jutta Kleedorfer, die bis 2018 Projektkoordinatorin für Mehrfachnutzung in der Stadt



Abb. 04: Veganes Frühstück in der Gemeinschaftsküche von *Viskali*; Aufnahme im Rahmen der Expedition nach Riga; Siehe Seite 44; Foto: Gruppe Riga und Freunde

Wien – Stadtentwicklung und Stadtplanung (MA18) war. Sie sprachen mit den beiden Studierenden Katharina Kircher und Clemens Wollscheid. Eine Zusammenfassung dieser Veranstaltung befindet sich am Ende der Publikation bzw. kann im ZUKUNFT STADT-Podcast (Folge #15 Faculty Insights: Alte Gebäude – Neue Ideen) nachhören.

Zu den Projekten

Die fünf Studierendenteams untersuchten Projekte und Quartiere, die spannende Zugänge zur *Transformation des Bestands* versprachen. Sie erkundeten Orte, die jeweils unterschiedliche (kulturelle, politische, soziale, räumliche, ...) Kontexte und Rahmenbedingungen aufweisen, und somit diverse Konzepte, Ideen und Lösungsansätze für kreative Nach- und Umnutzungen boten. Diese Orte umfassen einen stillgelegten Güterbahnhof mit Bestandsgebäuden (Aarhus), ein freigewordenes Universitätsgebäude (Riga), ehemalige Produktionsstätten (Pratteln/ Basel), eine alte Werkstatt (Zürich) sowie ein obsoletes Justizkrankenhaus (Neapel). Die Themen reichen von der ambivalenten Rolle von *Zwischennutzungen* und der Zugänglichkeit von *urbanen Gemeingütern* über die Konzeption von *dritten Orten* und die räumlichen Spuren von *Gemeinschaft* bis hin zur *lernenden Planung* – allesamt mit einem Fokus auf die sozialen Innovationsprozesse, in welche Nutzer*innen, Betreiber:innen und weitere Stakeholder eingebunden sind.

In Riga tauchten die Studierenden in die dynamische Gemeinschaft des Nachnutzungsprojekts eines alten Universitätsgebäudes ein, das von Free Riga im sowjetischen Plattenbau *Viskali* initiiert wurde (S. 44). In Aarhus erforschten sie, wie das ehemalige Güterbahnhofsareal als *Institut for X* in ein *öffentliches Wohnzimmer* verwandelt wurde und untersuchten die Rolle sogenannter *dritter Orte* (S. 10). In Pratteln bei Basel nahmen die Studierenden eine ehemalige Verteilzentrale unter die Lupe, das

als Zwischennutzung u. a. für *Hallenwohnen* diene. Dabei führten sie Gespräche mit Akteuren, die den Transformationsprozess unterschiedlich wahrgenommen haben (S. 32). In Zürich konzentrierte sich die Untersuchung auf die Aufenthaltsqualität einer ehemaligen Werkstatt der Schweizer Bundesbahn, in der das produzierende Gewerbe im Mittelpunkt steht. Der Masterplan der *Werkstatt Zürich* betont zudem den Aspekt einer lernenden Planung (S. 54). Das *Ex-OPG* in Neapel, ein ehemaliges Justizkrankenhaus, wurde nach der Besetzung zu einem selbstverwalteten Ort für die Nachbar:innenschaft. Die Studierenden untersuchten verschiedene Ebenen des Zugangs zu diesem Raum und seine Bedeutung für die lokale Gemeinschaft (S. 22).

Abb. 05: Die Werkstatt Zürich zeigt, dass Aufenthalt und Gewerbe sich miteinander verbinden lassen und dadurch Räume für neue Möglichkeiten entstehen können; Aufnahme im Rahmen der Expedition nach Zürich; Siehe Seite 54; Foto: Gruppe Zürich, Teresa Pühringer



INSTITUT FOR X – AARHUS

Leah Anders | Jana Eder | Elisa Kreuzer |
Alexios Pressel | Sywen Schmidt





EIN DRITTER ORT IN ÅRHUS

SOLVING X IN AARHUS: WIE EIN DRITTER ORT ENTSTEHEN KANN

AARHUS

Leah Anders
Jana Eder
Elisa Kreuzer
Alexios Pressel
Sywen Schmidt

Titelbild; Abb. 06 (S. 10–11):
Gemeinsame Auszeit auf
den Dächern des *Institut
for X*; Foto: Gruppe Aarhus

Abb. 07: Übersicht und
Verortung des *Institut
for X* in Aarhus; Darstel-
lung: Gruppe Aarhus

Unsere Exkursion führt uns in die zweitgrößte Stadt Dänemarks: Aarhus. Die studentisch geprägte Stadt befindet sich direkt am Wasser und hält viele Kunst- und Kulturangebote für ihre Bewohner:innen und Besucher:innen bereit. Aus der Initiative eines losen Kollektivs hat sich hier ein alternativer Ort auf einem alten Güterbahnhof entwickelt – das *Institut for X*. Das Ziel: einen kreativen Ort und eine öffentliche inklusive Nachbar:innenschaft für alle zu schaffen. Wir haben untersucht wie diese Vision in die Realität umgesetzt wurde und dabei das Konzept der „Dritten Orte“ herangezogen. Vor Ort sind wir mit zahlreichen Akteur:innen in Kontakt getreten, die täglich auf dem Gelände aktiv sind, hier arbeiten oder ihre Freizeit hier verbringen.



Abb. 08: Der soziale Treffpunkt im Herzen des Instituts for X; Foto: Gruppe Aarhus



Es ist 17 Uhr in Aarhus. Auf dem Gelände des Instituts for X wird es immer voller. Die Bar vor dem A-House hat bereits seit ein paar Stunden geöffnet. Zu den Eltern, die in der Sonne sitzen und ihre Kinder auf dem Spielplatz beobachten, gesellt sich eine Gruppe von Jogger:innen, die gemeinsam den Abschluss ihrer Strecke mit einem Kaltgetränk zelebrieren. Zwei ältere Damen haben sich ebenfalls dazu gesetzt und entdecken diesen Ort gerade zum ersten Mal für sich. Obwohl sie ganz in der Nähe wohnen, waren sie noch nie hier und können sich nun gut vorstellen, öfter herzukommen.

Wir alle kennen solche Orte aus unserem Alltag, die für uns eine ähnliche Funktion wie das *Institut for X* für seine Nutzer:innen erfüllt. Ohne diese Treffpunkte kann der Alltag schnell sehr trist werden. Sei es das Café um die Ecke mit der freundlichen Bedienung, der große Park mit dem Basketballplatz auf dem Heimweg von der Schule oder der Imbissstand nach dem Sport – all diese Orte sind unterschiedlich, doch sie vereint etwas.

Wo Planung endet und dritte Orte beginnen

Wenn es nach dem US-Soziologen Ray Oldenburg geht, haben all diese Orte etwas gemeinsam: Sie sind sogenannte „dritte Orte“. 1989 veröffentlichte Oldenburg sein Buch „*The Great Good Place*“, in dem er neben dem ersten Ort (das zu Hause) und dem zweiten Ort (die Arbeit) einen dritten Ort beschreibt, den acht Charakteristika auszeichnen. Dazu gehört u. a. die soziale Inklusion, die Erreichbarkeit und Zugänglichkeit sowie die Existenz von Stammesbesucher:innen. Wie in einem öffentlichen Wohnzimmer können Menschen in ungezwungener Atmosphäre zusammenkommen und sich unterhalten.¹¹

Dritte Orte erfüllen dabei eine wichtige Funktion für die Gesellschaft, indem sie die individuellen Kontakte zwischen den Bürger:innen fördern, was wiederum zur Entwicklung einer funktionierenden sozialen Gemeinschaft beiträgt. Sie erfüllen das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und sozialer Interaktion und können insbesondere bei Einsamkeit im Kontext des Alterns für viele Menschen wichtig sein.¹²

¹¹ Oldenburg, R. *The Great Good Place: Cafes, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community*. New York: Marlowe 1999.

¹² Jing, J., Dahlberg, L., Canter, D., & Plater-Zyberk, E. *The Role of Third Place Concerning Loneliness in the Context of Ageing in Place: Three Neighbourhoods in Stockholm. Health & Social Care in the Community*. URL: <http://dx.doi.org/10.1155/2024/4172682> (Juli 2024).

Solche Orte für die Menschen zu entwickeln, ist auch ein Anliegen der Stadtplanung, um eine lebenswerte Stadt zu schaffen. Doch die Frage, wie und ob solche Orte geschaffen werden können oder ob sie sich eher spontan entwickeln, stellt die Stadtplanung vor Herausforderungen. Dritte sind oft dynamisch und entwickeln sich mit den sich ändernden Bedürfnissen der Gemeinschaft ständig weiter. Stadtplanungsprozesse sind hingegen oftmals starr und zeitaufwendig, was es schwierig macht, schnell auf Veränderungen zu reagieren und Anpassungen zeitnah vorzunehmen.

Trotz dieser Herausforderungen zeigen Beispiele, dass es gelingen kann, solche Orte erfolgreich zu entwickeln und zu etablieren. Inwiefern das *Institut for X* ein dritter Ort für die Menschen in Aarhus ist, haben wir während unserer Exkursion untersucht.

Bureau Detours + Leerer Güterbahnhof = Institut for X?

Eine Gruppe kreativer Köpfe, die sich selbst *Bureau Detours* nennt, entdeckte 2009 einen leerstehenden Güterbahnhof. Das lose Netzwerk von Künstler:innen, Architekt:innen und Designer:innen haben sich der Schaffung von Kunst im öffentlichen Raum verschrieben. Mit einer friedlichen künstlerischen Besetzung der Werkhalle wollten sie ein Statement für die Notwendigkeit kreativer Freiräume in der städtischen Umgebung setzen. Die Stadtverwaltung von Aarhus war beeindruckt von der Entschlossenheit und den kreativen Ideen der Gruppe und übergab ihnen schließlich mit den Worten „do it properly“ den Schlüssel für die Räumlichkeiten sowie einen Mietvertrag für zwei Jahre.

In den folgenden Jahren wuchs das *Institut for X* kontinuierlich und entwickelte sich schnell zu einem lebendigen Zentrum für Kreativität und Kollaboration. Da der Bedarf an kreativ nutzbaren Räumlichkeiten in Aarhus groß war, wurden weitere Gebäude auf dem Gelände in Beschlag genommen und in kreative Werkstätten, Büros und Ateliers umgewandelt. Diese Phase der Expansion war geprägt von einer großen Dynamik und einem starken Gemeinschaftsgefühl. Jeder Raum wurde von den Nutzer:innen selbst gestaltet und aufgebaut, was eine tiefe Verbundenheit und ein Gefühl des gemeinsamen Eigentums erzeugten. Für die Stadt stellte dies eine große Chance dar, da das Projekt auch ohne großen Aufwand ihrerseits funktioniert und sich das *Institut for X* zu einer Plattform für Kunst, Kultur und Architektur entwickelte, wo sich Künstler:innen, Handwerker:innen, Designer:innen und Unternehmer:innen treffen, um gemeinsam an Projekten zu arbeiten, Ideen auszutauschen und voneinander zu lernen.¹³

Im Jahr 2015 bestand eine enge Zusammenarbeit zwischen dem *Institut for X* und der Stadt Aarhus, aus der zwei Projekte hervorgingen. Zum einen entstand das Projekt *SpaceMakers*, das leerstehende Gebäude in der Stadt kartierte, um sie in Zukunft zu nutzen. Zum anderen entwickelte sich eine Kooperation mit *OFF2017*. Dies war eine Kuration für Untergrundkultur im Zusammenhang mit der Ernennung der Stadt Aarhus als *Europäische Kulturhauptstadt 2017*.

¹³ Institut for (X). *This is (X)*. URL: <https://institutforx.dk/uploads/2019/10/This-is-X.pdf?x15465> (Juli 2024).

Das Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs erhielt von der Stadt 2016 den Namen *Aarhus K* und wurde als kreatives und kulturelles Stadtviertel bekannt. Eine Zusammenarbeit zwischen dem Amt des Bürgermeisters und dem *Institut for X* zur Schaffung des bestmöglichen Stadtteils begann. Teil dieser Strategie ist es, Menschen, die neu in der Gegend sind, zu einem Spaziergang durch das Viertel einzuladen und das *Institut for X* zu öffnen. Wofür die Variable „X“ steht, ist dabei eine der meistgestellten Fragen.¹⁴



Abb. 09: Blick von Norden durch das *Institut for X*;
Foto: Gruppe Aarhus

Solving X: Die Vielfalt und Dynamik des Instituts for X

Das „X“ im Namen des Instituts for X steht für die unzähligen Möglichkeiten, die dieser Ort bietet. Jede Person interpretiert das „X“ anders und bringt eigenen Ideen und Projekte ein. Für die Einen ist das *Institut for X* eine Fahrradwerkstatt, für die Nächsten ein Musikstudio und für Andere wiederum ein Ort zum Feiern und Zusammenkommen. Was auch immer die Menschen und oder man selbst braucht – das „X“ bleibt flexibel und anpassungsfähig. Es ist eine weiße Leinwand, ein Raum, der bereit ist für die kreativen Ideen und Bedürfnisse der Bürger:innen.

¹⁴ Institut for (X). *Pi(X) / - An ABC of Institut for (X)*.
URL: <https://institutforx.dk/uploads/2019/08/Pixi-An-ABC-of-Institut-for-X.pdf?x77705>
(Juli 2024).



Abb. 10: gemütliche Dachterrasse mit DIY-Charme;
Foto: Gruppe Aarhus

Während unseres *Field Trips* trafen wir zahlreiche faszinierende Menschen, die das Gelände auf vielfältige Weise nutzen. Sophia, eine Praktikantin bei *Bureau Detours*, nutzt ihren Container als Kreativstudio und kümmert sich um das Bar-Management. Rafael, der Hausarchitekt, verbringt seine Zeit mit der Planung, der Renovierung und dem Bau neuer und alter Gebäude am Gelände, sowie mit der Gestaltung des Freiraumes einschließlich eines Spielplatzes aus recycelten Materialien. Felipe, der Betreiber der Fahrradwerkstatt, renoviert gerade zwei weitere Container, um aus ihnen eine Dunkelkammer und ein Atelier zu machen, während Sanne von *Skateducate* wöchentliche Skate-Workshops für Jugendliche und Frauen organisiert. Das *Institut for X* dient auch als Treffpunkt für kulturelle Aktivitäten wie Schachclubs und Konzerte sowie als Ort für spontane Partys und Raves. Viele der Mitglieder haben hier Freund:innen und Arbeitsplätze gefunden, was die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen lässt. Sie alle tragen auf ihre Weise dazu bei, dass das *Institut for X* nicht nur ein Ort der Kreativität, sondern auch ein Ort der Gemeinschaft und des Austauschs ist.

Ein Spaziergang durch das *Institut for X* erinnert an eine Mischung aus Kleingartensiedlung, Festivalgelände und urbanem Dorf. Dieser Ort wirkt auf den ersten Blick wie eine wilde Mischung aus Chaos und Ordnung. Doch hinter der scheinbar ungeplanten Fassade steckt mehr Struktur und Philosophie als man anfangs denkt.

Wo Struktur auf Philosophie trifft

Das *Institut for X* beherbergt über 100 verschiedene Unternehmen, Studios und Vereine, die in einem Netzwerk aus gegenseitiger Unterstützung und Kooperation agieren. Hier gibt es keine starren Regeln oder Hierarchien, stattdessen basiert alles auf den Prinzipien der *Do-ocracy* – einer Organisationsform, in der die Verantwortung von denen übernommen wird, die sie tragen möchten und können. Dies schafft nicht nur eine dynamische und anpassungsfähige Umgebung, sondern fördert auch die Eigeninitiative und das Engagement der Mitglieder.

In einer *Do-ocracy* entscheiden nicht wenige über viele, sondern die Macht liegt bei denen, die handeln. „Do-ocracy gibt Macht denen, die ihre Ideen umsetzen und verfolgen“¹⁵. Diese Philosophie ermöglicht schnelle und flexible Anpassungen, die in einem kreativen Umfeld wie dem *Institut for X* unerlässlich sind. Es ist ein Ort, an dem das Potenzial jedes Einzelnen erkannt und genutzt wird – sei es das eines Landschaftsarchitekten, der einen neuen Plan für den Spielplatz entwirft, oder das einer Musikerin, die ein Konzept für die nächste große Party entwickelt.¹⁶

Wie MP und andere das *Institut for X* formen

Eine zentrale Rolle im *Institut for X* spielen die Menschen, die es täglich mit Leben füllen. Allen voran Mads Peter Laursen (oft einfach MP genannt), einer der Gründer und der inoffizielle „Direktor“ des Instituts. MP ist nicht nur der Manager, sondern auch ein Mentor und Verhandlungspartner, der in engem Kontakt mit der Stadtverwaltung von Aarhus steht. Er beschreibt seine Strategie im Umgang mit der Kommune als „municipal bowling“ – ein Konzept, bei dem ständig neue Projekte und Ideen präsentiert werden, um ein gemeinsames Gefühl von Beteiligung zu schaffen und den Dialog mit den politischen Entscheidungsträger:innen zu fördern.

Bei unserem Treffen mit MP spüren wir sofort seine Leidenschaft für das Institut. Voller Freude zeigt er uns sein Gewächshaus und erklärt, dass das sein persönlicher Rückzugsort am Gelände sei. MP verbringt seit 15 Jahren einen Großteil des Jahres am Gelände und ist auch die einzige Person die dort offiziell wohnen darf. Anstatt zu Pressekonferenzen, Interviewterminen und Veranstaltungen zu reisen, lädt er die Leute dazu ein, ihn in Aarhus zu besuchen und sich selbst einen Eindruck über das *Institut for X* zu verschaffen. Aber MP ist nicht der einzige Akteur, der das *Institut for X* prägt. Es gibt viele andere, die das Institut mit ihren kreativen Projekten prägen und es zu dem Ort gemacht haben, der es heute ist.

Zwischen Unterstützung und Konflikt

Die Stadt Aarhus spielt zudem eine wichtige Rolle in der Entwicklung des *Institut for X*. Die Kommune unterstützt das *Institut for X* nicht nur finanziell, sondern auch durch die Bereitstellung von Flächen und Ressourcen.

¹⁵ Nielsen, C. (n.d.). *Urban Alternatives*. URL: <https://institutforx.dk/publications/urban-alternatives-en> (Juli 2024).

¹⁶ Institut for (X). *This is (X)*. URL: <https://institutforx.dk/uploads/2019/10/This-is-X.pdf?x15465> (Juli 2024).

Dabei steht für die Kommune die Vision im Vordergrund, einen lebendigen Stadtteil zu schaffen, der sowohl kulturelle als auch wirtschaftliche Dynamik fördert.

Die Zusammenarbeit zwischen der Stadt und dem Institut ist jedoch nicht immer einfach. Es gibt Spannungen, insbesondere wenn es um die Nutzung von Flächen und den ehemaligen Bahnhofsgebäuden geht. So wurde ein großer Teil des Geländes des Instituts abgerissen, um Platz für den neuen Campus der Universität für Architektur zu schaffen. Diese Entscheidung stieß auf gemischte Reaktionen, sowohl innerhalb des Instituts als auch bei der Stadtverwaltung. Trotzdem bleibt die Unterstützung der Kommune ein wesentlicher Faktor für das Fortbestehen und die Weiterentwicklung des Instituts.

Räume statt Profit schaffen

Das *Institut for X* finanziert sich durch eine Mischung aus Fördermitteln, Mitgliedsbeiträgen und Einnahmen aus Veranstaltungen. Eine bedeutende Rolle spielt dabei die Unterstützung durch Organisationen wie *Realdania*, die Projekte in den Bereichen Architektur und Stadtentwicklung fördern. Diese Mittel ermöglichen es dem Institut, seine Räume zu erweitern und an bestimmte gesetzliche Regulierungen, wie die Brandschutzrichtlinien, anzupassen, und dabei auch gleichzeitig die lokale Gemeinschaft in den Prozess aktiv miteinzubeziehen. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Finanzierung sind die Mietbeiträge der Unternehmen und Vereine, die auf dem Gelände angesiedelt sind. Diese Beiträge sind bewusst niedrig gehalten, um eine breite Teilnahme und Vielfalt zu fördern. Die Einnahmen aus dem Verkauf von Getränken und der Organisation von Events tragen ebenfalls zur finanziellen Stabilität bei.

Bei unserem Besuch in der gemütlichen Weinbar auf dem Gelände erfahren wir aus erster Hand, wie diese Finanzierung in der Praxis funktioniert. Der Besitzer erzählt uns, dass die Bar keine Konkurrenz zu den anderen Angeboten auf dem Gelände darstellt. „Hier geht es nicht um Profit“, erklärt er uns, während er uns ein Glas seines günstigsten Weins anbietet.

„Es geht darum, einen Raum zu schaffen, an dem jeder sein eigenes Ding durchziehen kann und dabei gleichzeitig Rücksicht auf die anderen nimmt.“ (Besitzer der Weinbar)

Der ständige Wandel als Konstante

Ein zentrales Prinzip des *Institut for X* ist die Idee, dass alles temporär ist. Diese Philosophie motiviert die Mitglieder, ihre Projekte im Hier und Jetzt umzusetzen, ohne sich zu sehr um die Zukunft zu sorgen. Dieses Mindset hilft auch, mit der Unsicherheit umzugehen, wie lange das Institut das Gelände nutzen kann. Nach dem Verlust eines großen Teils ihres Geländes durch den Bau der Universität für Architektur begann das

Institut, sich nach Süden auszubreiten. Dieses ständige Adaptieren und Transformieren ist Teil der DNA des Instituts. Bei unserem Rundgang sahen wir viele Bereiche, die noch im Entstehen sind – leere Flächen, die darauf warten, mit neuen Ideen gefüllt zu werden.

Individuelle Interessen, kollektive Lösungen

Die soziale Struktur des Instituts basiert dabei auf dem Konzept der „community of egos“. Hier wird nicht erwartet, dass man sich selbstlos für das Gemeinwohl einsetzt. Stattdessen bringt jede:r seine eigenen Interessen und Ziele ein, und durch den offenen Austausch dieser individuellen Interessen entstehen Lösungen und Synergien, die für alle funktionieren. Eine zentrale Rolle spielt dabei die interne Kommunikation, die hauptsächlich über eine gemeinsame Facebook-Seite erfolgt. Hier werden Fragen gestellt, Veranstaltungen angekündigt und um Hilfe bei Projekten gebeten.¹⁷

Abb. 11: Improvisiertes Outdoor-Gym; Foto: Gruppe Aarhus



Raumgestaltung und Nutzung

Das *Institut for X* ist ein Paradies für Fans der *Do-It-Yourself*-Kultur. Überall gibt es improvisierte Werkstätten, liebevoll gestaltete Gemeinschaftsräume und kreative Projekte, die aus recycelten Materialien entstehen. Die räumliche Gestaltung ist flexibel und passt sich den Bedürfnissen der Gemeinschaft an. Alte Container dienen als Arbeitsräume, während ehemalige Güterbahnhofsgebäude in vielseitig nutzbare Räume umgewandelt wurden. Ein roter Ziegelsteinpfad, der sich durch das Gelände schlängelt, lädt dazu ein, das Viertel zu erkunden und neue Ecken zu entdecken. Am Ende des Pfades finden wir den Skatepark, der Jugend-

¹⁷ Nielsen, C. (n.d.). *Urban Alternatives*. URL: <https://institutforx.dk/publications/urban-alternatives-en> (Juli 2024).

liche aus der ganzen Stadt anzieht. Daneben liegt ein Spielplatz, der so gestaltet ist, dass Kinder die Aktivitäten der Erwachsenen nachahmen können – sei es Musik machen oder kleine Bauprojekte realisieren.

Die Balance zwischen öffentlichen und privaten Räumen ist ein weiteres Merkmal, das das *Institut for X* auszeichnet. Während einige Bereiche offen für alle sind und zum Verweilen einladen, gibt es auch ruhigere, abgeschlossene Ecken, in denen man ungestört arbeiten oder sich zurückziehen kann. Diese Mischung aus Gemeinschaft und Privatsphäre macht das Institut zu einem Ort, an dem sich jede:r wohlfühlen kann.

Das *Institut for X* hat uns gezeigt, dass die Schaffung lebendiger urbaner Räume mehr als nur klassische Ansätze der Stadtplanung erfordert. Verschiedene Akteure müssen bereit sein, miteinander zu kooperieren, um auf die verschiedenen Bedürfnisse und Ideen der Menschen einzugehen. Nur so können die bestehenden Räume ihr volles Potenzial entfalten. Es bedarf Flexibilität und den Mut, traditionelle Strukturen zu hinterfragen. Genau das gelingt dem *Institut for X*. Das Institut schafft es, unterschiedliche Orte miteinander zu verbinden und dabei scheinbar ohne Nutzungskonflikte zu organisieren. Das *Institut for X* ist nicht nur ein dritter Ort, sondern kann je nach Nutzer:in auch als erster oder zweiter Ort wahrgenommen werden. Vor allem aber zeigt das *Institut for X*, dass es mit ein wenig Kreativität und dem Engagement vieler Menschen möglich ist, einen so vielseitigen Ort zu schaffen.



Abb. 12: Treffen der freiwilligen Helfer:innen für das Spot Festival; Foto: Gruppe Aarhus



EX-OPG - NEAPEL

Katharina Kircher | Maria Stepan | Anna Welwert





„JE SO' PAZZO“ -
O L' ACCESSIBILITÀ?

WENN EINE NOT ERFINDERISCH MACHT

NEAPEL

Katharina Kircher
Maria Stepan
Anna Welwert

Titelbild; Abb. 13 (S. 22–23):
Zugang zum Ex-OPG; Foto:
Gruppe Neapel, Anna Welwert

Es ist Frühling und der Freccarossia Richtung Süditalien düst mit circa 270km/h dahin. Aus Wien fahren wir über Italiens Hauptstadt nach Neapel. Der Blick auf den Vesuv, süd-östlich von Neapel, lässt das Ende unserer Anreise erahnen, die wir im Rahmen der Lehrveranstaltung *Field Trips* des future.lab der TU Wien antreten. In Afragola (dt. bei der Erdbeere), einem Vorort von Neapel, suchen wir noch vergeblich nach Hinweisen zu dem diesjährigen Thema „Transformation des Bestands“. Die in Italien jahrtausendelange Tradition und kulturelle Identität des Umbauens, sowie die Integration verschiedener kultureller und architektonischer Einflüsse sind hier noch weit weg. Der neue „Verkehrsknotenpunkt“ für den Großraum Neapel, entworfen von der irakisch-britischen Architektin Zaha Hadid erinnert eher an ein Raumschiff aus der Zukunft.

Die kulturelle Vielfalt zeigt sich in Neapel durch sein reiches Erbe. Aber auch die Umnutzung von den Gebäuden in dieser alten Stadt führt uns sozial innovative Maßnahmen vor Augen. Das demonstriert zum Beispiel die Konfiszierung einiger Grundstücken der Mafia. Die Neapoletaner:innen haben das als Anlass genommen und begonnen diese Orte für gemeinnützige Zwecke zu verwenden.¹⁸

Spaziert man durch das Stadtviertel *Materdei* in Neapel, kommt man auch an der Via Matteo Renato Imbriani 218 vorbei. Vor lauter hohen Mauern, vor denen man steht, sieht man aber das Gebäude nicht. Über eine breite und lange Treppe kommt man zu einem Plateau hoch über der Autostraße. Hier ist der Eingang zum *Ex-OPG – je so'pazzo*, einem solidarischen Zentrum. Eine kleine Tür im großen, schweren Tor schwingt auf. Maurizio Coppola, ein Aktivist im *Ex-OPG*, öffnet uns mit einer einladenden Geste. Hier beginnt für uns eine Recherche über Zugänglichkeit von Gemeingütern - also etwas das alle nutzen können.

Das Entstehen einer solidarischen Stadtpraxis

Migrationsbewegungen werden durch Umweltkatastrophen, Klimaerwärmung aber auch durch die Globalisierung erheblich beeinflusst und verstärkt. Über das Mittelmeer flüchten Menschen aus ihren Heimatländern. Neapel ist dabei für Viele der erste Ankunftsort. Um Menschen auf der Flucht zu unterstützen, hat sich die Stadt Neapel unter dem damaligen Bürgermeister De Magistris bereit erklärt, Asyl zu gewähren.¹⁹

¹⁸ Peteranderl, S. *Die Paläste und Ruinen der Drogenbosse*. DER SPIEGEL, Hamburg, Germany. URL: <https://www.spiegel.de/ausland/mafia-staedte-die-palaeste-und-ruinen-der-drogenbosse-a-d38c8b40-f329-4583-9946-d0ab964f4887> (August 2021).



Abb. 14: Das Ex-OPG liegt auf einem Plateau und hebt sich vom restlichen Stadtviertel ab; Foto: Gruppe Neapel, Anna Welwert

19 Braun, M. *Neapels Bürgermeister über Flüchtlinge: „Selbst Erfahrung mit Leid und Not“*. TAZ Verlags- und Vertriebs GmbH. URL: <https://taz.de/Neapels-Buergermeister-ueber-Fluechtlinge/15560866> (Jänner 2019).

20 Rosa-Luxemburg-Stiftung. *Solidarische Städte in Europa*. URL: <https://www.rosalux.de/publikation/id/40039/solidarische-staedte-in-europa> (Juli 2024).

21 Alisch, M., Dangschat, J. *Die solidarische Stadt: Ursachen von Armut und Strategien für einen sozialen Ausgleich*. Verlag für Wiss. Publ. <https://aksearch.arbeiterkammer.at/Record/990001831080203343#description> (Juli 2024).

Nationalstaaten und die EU scheitern derzeit an einer humanen und inklusiven Migrationspolitik. Vor allem nationalistische Parteien gewinnen weltweit an Einfluss, da sie Ängste der Bevölkerung nutzen und durch das Hervorheben von sozialen und kulturellen Differenzen Misstrauen säen. Dabei sollte doch mit Neugier Verbundenheit gesucht, sowie Konflikte (mit Geduld und gegenseitigem Entgegenkommen) konfrontiert und ausverhandelt werden. Währenddessen entwickelt sich in Städten wie zum Beispiel Bologna oder Neapel zivilgesellschaftliches Engagement für ein aufgeschlossenes und solidarisches Miteinander. Sie sind Teil des Bündnisses *Solidarische Städte*.²⁰ Durch eine solidarische Stadtpraxis sollen Verteilungsunterschiede und -ungerechtigkeiten abgebaut werden. Strukturelle Diskriminierungen aufgrund von Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht und Religion ermöglicht es vielen Menschen oft nicht, die Stadt in der sie wohnen auch mitzugestalten. In der solidarischen Stadtpraxis geht man jedoch davon aus, dass alle Anwohner:innen die Möglichkeit dazu bekommen sollten.²¹

Italien und die Stadt Neapel

Süditalien ist schon lange ein Sehnsuchtsort für viele Menschen aus der ganzen Welt. Hinter dem Klischeebild, das durch die Popmusik und romantische Komödien gezeichnet wird, versteckt sich aber auch die turbulente Stadt Neapel. Sie ist als große Hafenstadt ein wichtiges Handels-

22 IWD. *Wohlstand in Italien: Reicher Norden, armer Süden*. URL: <https://www.iwd.de/artikel/wohlstand-in-italien-reicher-norden-armer-sueden-531266> (Dezember 2022).

23 Comune Di Napoli. // *Comune - Area statistica - struttura della popolazione e territorio - città - condizione professionale*. www.comune.napoli.it. <https://www.comune.napoli.it/flex/cm/pages/ServeBLOB.php/L/IT/IDPagina/2845> (Juli 2024).

24 Schlamp, H. *Zur Mafia statt zum Arbeitsamt*. in: DER SPIEGEL, Hamburg, Germany. URL: <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/job/italien-jugendliche-gehen-zur-mafia-statt-zum-arbeitsamt-a-1180929.html> (Dezember 2017).

25 Wikipedia. *Gemeingut*. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeingut> (Juli 2024).

Abb. 15: Lido Pola, seit 2016 als „Beni Comun“ durch eine individuelle Nutzungserklärung anerkannt. Die Commoner kümmern sich in einem partizipativen Prozess um Pflege und Sicherung eines der letzten freien Meerzugange vor der ehemaligen Stahlfabrik in Bagnoli; Foto: Gruppe Neapel, Anna Welwert



zentrum in Italien, ein Ankunftsort für Menschen, die übers Meer kommen und dadurch ein Magnet für kulturelle Vielfalt. Das starke Wohlstandsgefälle in Italien – im Norden ist das BIP ungefähr doppelt so hoch wie im Süden²² – lässt sich auch anhand der hohen Arbeitslosigkeit in Neapel feststellen. Rund 30 % der Bevölkerung sind hier ohne Beschäftigung.²³ Viele Menschen sehen sich dadurch gezwungen in irregulären Beschäftigungsverhältnissen zu arbeiten. Aufgrund mangelnder Perspektiven spielt das der Mafia in die Hände und drängt Menschen in prekäre Situationen.²⁴

Die „Beni Comuni“ Napoli

Zusammen mit dem *Ex-OPG* und anderen ursprünglich besetzten Orten hat sich in Neapel ein Netzwerk gebildet – die *Beni Comuni*. Ins Deutsche kann man das mit „Städtischen Gemeingütern Neapel“ übersetzen. Bei Gemeingütern handelt es sich um Güter, die allen zur Verfügung stehen, die gemeinsam genutzt werden und frei zugänglich sind, die aber niemandem gehören. Das sind zum Beispiel Ressourcen (Luft, Meere, Weiden), Verkehrswege, Zugangsrechte und öffentliche Dienstleistungen. Aber auch Gebäude können Gemeingüter sein.²⁵ Für mehrere Gebäude haben die Aktivist:innen der *Beni Comuni* eine rechtliche Anerkennung erkämpft. Damit werden diese Gebäude nicht mehr durch die Stadt oder private Personen, sondern von einer Gemeinschaft aus der Zivilbevölkerung verwaltet.

Gemeinsam setzt sich das Netzwerk auch für freie und kostenlose Meerzugänge für alle, sowie für die Regulierung der Kurzzeitvermietungen ein, um die steigenden Wohnungspreise aufgrund des überbordenden Tourismus zu verhindern. Den Menschen in Neapel soll das Recht auf Erholung gegeben und der günstige Wohnraum erhalten werden.

Städtische Gemeingüter sind sozusagen Teil vom soziokulturellen Erbe einer Gemeinschaft und ermöglichen den Einwohner:innen den Zugang zu ihrer Stadt.

Das *Ex-OPG* – *Je so' pazzo* – ein solidarisches Zentrum

Das *Ex-OPG* war früher einmal ein Kloster und danach ein psychiatrisches Justizkrankenhaus – also ein Gefängnis. Nachdem das Gebäude längere Zeit leer stand, besetzten Student:innen das Areal, um günstiges Wohnen für Studierende zu fordern. Doch anstelle eines leistbaren Wohnheims kamen Menschen aus der Nachbar:innenschaft und verwirklichten ein solidarisches Zentrum. Heute finden hier Rechtsberatungen gegen prekäre Arbeits- und Wohnbedingungen für

Migrant:innen, eine Traumabewältigung für Menschen mit Fluchterfahrung, Sportkurse, eine Nachmittagsbetreuung für Schulkinder und vieles mehr statt. Das *Ex-OPG* ist ein niederschwelliger Ort für die Nachbar:innenschaft geworden. Auch wir nehmen an Sportkursen teil und kommen schnell mit anderen Leuten vor Ort in Kontakt.

Geht man durch die Gänge dieses ungefähr 9.000m² großen Areals findet man Gitterstäbe und ehemalige Zellen, bemalte Wände und grün bewachsene Innenhöfe. Von dem bunten Treiben auf den Straßen Neapels bekommt man hier nur wenig mit. Vieles verweist noch auf die Geschichte des Gebäudes. Man findet alte Wachtürme, kleine Gitterfenster und viele Türen mit großen Schlössern. Durch den jahrelangen Leerstand und den fehlenden Investitionen in den vergangenen Jahren ist das Dach undicht und der ehemalige Kirchenraum verfallen. Nur durch kleine Renovierungsarbeiten konnten sich die Aktivist:innen des *Ex-OPGs* das Gebäude aneignen. Sie legten Stromkabel und Wasserrohre, strichen Wände neu und sammelten Möbel für die Räume.

Abb. 16: Ankommen im *Ex-OPG* – aus einem ehemaligen Gefängnis einen Wohlfühlort schaffen; Foto: Gruppe Neapel, Anna Welwert



Selbstverwaltet

Das *Ex-OPG* ist – wie alle *Beni Comuni* – selbstverwaltet. Im Gegensatz zu privaten und öffentlichen Räumen erfolgt die Verwaltung und Gestaltung durch die Gemeinschaft der Nutzenden. Die Nutzungen werden gemeinsam geplant und organisiert. In dem Rechtsdokument *L'uso civico collettivo urbano* (dt. Die zivile- und kollektive urbane Nutzungserklärung) werden für das *Ex-OPG* die Verwaltungs- und Organisationsstruktur, die Grundsätze, die Selbstverwaltungsorgane und ihre Aufgabenbereiche, sowie



Abb. 17: „nessuno escluso, tutti protagonisti“ heißt auf deutsch: Niemand ausgeschlossen. Alle Protagonist:innen; Foto: Gruppe Neapel, Anna Welwert

Verantwortlichkeiten festgelegt. Dabei soll das *Ex-OPG* möglichst inklusiv und heterogen organisiert werden, sodass sich jede:r einbringen und Verantwortung übernehmen kann. Das *Ex-OPG* ist zwar aus einer illegalen Besetzung entstanden, wurde jedoch durch das *L'uso civico collective urbano* von der Stadt rechtlich anerkannt.

Mutualismus und das *Ex-OPG*

Der Stellenwert, den das *Ex-OPG* für die Nachbar:innenschaft heute hat, kann man aufgrund seiner Entstehungsgeschichte erahnen. Im Zuge der Besetzung der leerstehenden Gebäude veranstalteten die Student:innen auf den großen Eingangsstufen ein Picknick für die Anwohner:innen. Diese lockte nicht nur die Neugier auf das ehemalige Gefängnis an. Schnell wurde klar, dass bestimmte Bedürfnisse und Probleme in der Nachbar:innenschaft bestehen, die von der Stadtverwaltung nicht bewältigt werden. So setzte der Wunsch der Kinder nach Sportplätzen

den Impuls die Gebäude und Höfe für alle zu öffnen. Nach einem Verkehrsunfall an der viel befahrenen Kreuzung „Via Salvator Rosa“ organisierten die Aktivist:innen des *Ex-OPG* gemeinsam mit Nachbar:innen eine Ampelanlage.

Die Aktivist:innen des *Ex-OPGs* nennen diese solidarische Praxis Mutualismus. Gemeinsam soll versucht werden, einfache Lösungen für auftretende Probleme zu finden. Mutualismus hat sich bereits in den Anfängen des Sozialwesens entwickelt. Auch Genossenschaften basieren auf der Idee des Mutualismus. Wichtig dabei ist, dass Menschen zusammen, freiwillig und bedürfnisorientiert nach ihren eigenen Möglichkeiten handeln.²⁶

Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Praxis des Mutualismus meist aus einer Not heraus entsteht. Im Falle der Beni Comuni in Neapel beziehungsweise des *Ex-OPGs* wird ein mangelndes Sozialwesen angeklagt. Die Aktivist:innen versuchen gegenüber den Stadtverwaltungsinstitutionen aufmerksam zu machen, einzufordern und auf die Umsetzung einer Lösung zu Beharren – das zivilgesellschaftliche Engagement steht im Vordergrund.

„Wir standen mit dem früheren Bürgermeister, mit De Magistris, in einem ständigen Dialog. Aber die Entstehung des Ex-OPGs als ein solidarisches Zentrum ist nicht immer nur konfliktfrei verlaufen. Im März 2015 haben wir das OPG besetzt. Die darauffolgenden Wintermonate 2015/16 waren ungewöhnlich rau. Immer wieder wurden in der Früh Leichen in der Stadt entdeckt, weil die Leute in der Kälte erfroren sind. Wir haben dann beschlossen das Ex-OPG auch für Obdachlose zu öffnen. Nicht nur im Sinne der Wohltätigkeit, sondern auch um das als politisches Druckmittel einzusetzen. Wir, die Aktivist:innen im Ex-OPG – also eigentlich junge Menschen, die einen Ort besetzen, konnten ohne Geld nur mit einem Appell an die Nachbar:innenschaft 20 Schlafplätze zur Verfügung stellen. Jeden Tag haben Nachbar:innen drei Mahlzeiten für die Menschen in unserer temporären Notschlafstelle gekocht. Daraufhin haben wir De Magistris eingeladen und Forderungen aufgestellt: ‚Magistris, komm her und schau dir an wie wir das machen. Du kannst das auch, denn du bist der Staat. Du hast viel mehr Möglichkeiten.‘ Und tatsächlich hat er uns einen Besuch abgestattet und anerkannt, was man auch mit wenig Ressourcen erreichen kann. Es wurden anschließend mehr Notschlafstellen von der Stadt angeboten, aber bei weitem nicht ausreichende. Dies hat uns aber Entgegenkommen und Hilfsbereitschaft vermittelt. Man darf sich diesen Dialog mit der Politik und den Verwaltungsinstitutionen nicht einfach wie am Verhandlungstisch mit Gewerkschaften oder wie in einer Sozialpartnerschaft vorstellen. Hier in Neapel kann man Ziele

in erster Linie durch politischen Druck und Mobilisierung erreichen. Nur dadurch! Das ist halt unsere Überzeugung. So ist auch unser Verhältnis zu den Institutionen. Forderungen müssen gestellt werden, es muss gezeigt werden, dass es anders gehen kann. Druck zur Ausübung, Mobilisierung, Demonstrationen, Einbeziehen der Nachbar:innenschaft und so weiter.“ Maurizio Coppola (Aktivist im Ex-OPG)

Das Ex-OPG ist ein Ort, der sowohl für die Nachbar:innenschaft, als auch für Menschen aus dem weiteren Umland einen bedeutenden Raum zum Austauschen, Beteiligen und Mitmachen bietet. Auch wir haben hier Platz gefunden. So dürfen wir beim Yoga mit Frauen aus der Nachbar:innenschaft, einem Zeichenkurs, oder dem Erkunden der Gebäude den stressigen Lärm der Straße vergessen.

Als Teil der *Beni Comuni* in Neapel tragen die Menschen im Ex-OPG wesentlich dazu bei, dass solidarische Stadtpraxis gelebt und umgesetzt wird. Wie im Mutualismus schaffen es die Zusammenschlüsse der *Beni Comuni* und die Gemeinschaft des Ex-OPGs, Ziele zu formulieren und diese umzusetzen. Umnutzung und Transformation von Bestand sollten auch mit sozial innovativen Maßnahmen einhergehen. Vieles entwickelt sich durch Selbstorganisation. Wie man am Beispiel des Ex-OPGs gut ablesen kann, bringen selbstverwaltete Orte viele neue Ideen und Offenheit für andere Perspektiven.

Wir wünschen den Neapolitaner:innen nicht nur Meerzugänge und adäquate Mietpreise in ihrer Stadt, sondern auch mehr Unterstützung und Anerkennung von europäischen Institutionen und der italienischen Politik. Diese neue Form von sozialer Infrastruktur, die sich die Menschen dort aufgebaut haben, sollte wesentlich mehr Unterstützung erfahren und könnte als Vorbild für ähnliche Projekte dienen. Denn das, was an sozialen Infrastrukturen in Neapel aufgrund von mangelnden finanziellen Mitteln oder politischem Willen fehlt, kompensieren die Menschen hier durch Spontaneität, Geschick und Einfallsreichtum.

Abb. 18: Die Nachmittagsbetreuung für Kinder war nach der Öffnung des Ex-OPGs eine der ersten eingeführten Aktivitäten; Foto: Gruppe Neapel, Anna Welwert



ZENTRALE PRATTELN – PRATTELN/BASEL

Elena Freisleben | Anna Schön | Lara Seel | Leon Seger





[IN]ZWISCHEN
ZENTRALE

ZWISCHENNUTZUNGEN IN DER STADTENTWICKLUNG: DIE GEHEIMEN HELD:INNEN VON PRATTELN

PRATTELN/BASEL

Elena Freisleben
Anna Schön
Lara Seel
Leon Seger

Titelbild; Abb. 19 (S. 32–33):
Was als Zwischennutzung
begannt ist nun ein fixer Be-
standteil der Zentrale Pratteln
– die Geißen sind aufmerk-
same Zeugen der Transforma-
tion; Foto: Gruppe Pratteln/
Basel, Elena Freisleben

Die Bagger sind mittlerweile vorgefahren, die Ziegen grasen allerdings noch immer friedlich daneben. Pratteln, eine unscheinbare Gemeinde im Kanton Baselland, steht vor einer bedeutenden Transformation. Auf dem Gelände, wo durch die Lebensmittelhandelskette *Coop* einst Kaffee und Zucker verpackt und Wein gelagert wurde, entsteht heute ein neues Stadtquartier für bis zu 1.500 Bewohner:innen. Doch zwischen der Vergangenheit und der geplanten Zukunft lag eine prägende Zwischenzeit: Sechs Jahre lang wurde das Areal durch eine Vielzahl an Zwischennutzungen belebt, gestaltet und bekannt gemacht.

Im Rahmen unserer *Field Trips* wollten wir den Spuren dieser Zeit nachgehen. Durch den intensiven Austausch mit verschiedenen Akteur:innen war unser Ziel der Forschungsexpedition nach Pratteln, unterschiedliche Perspektiven kennenzulernen, Kontroversen aufzuzeigen und Potenziale sichtbar zu machen.

Willkommen in der *Zentrale Pratteln*

Im Herzen dieses Transformationsprozesses steht die *Zentrale* in Pratteln – ein Areal, das ursprünglich von der *Coop* als Verteilzentrum für das Abpacken, Lagern und Verteilen von Lebensmitteln genutzt wurde. Pratteln, eine Gemeinde mit knapp 17.000 Einwohner:innen, liegt nur zehn Kilometer südöstlich von Basel, direkt am Dreiländereck zwischen Deutschland, der Schweiz und Frankreich. Die Entdeckung von Salzvorkommen im Jahr 1836 führte zur Ansiedlung der ersten Fabriken. Dank der Anbindung an den Bahnverkehr wuchs die Anzahl der Fabrikstandorte kontinuierlich. Diese Bahntrasse trennt bis heute das Industriegebiet im Norden und das Dorfzentrum im Süden, was zu einer stark entmischten Nutzungsverteilung von Industrie und Wohnen führt.

Seither ging die Bevölkerungszahl stets mit dem An- und Absiedeln großer Fabriken einher. Dadurch entstand eine Vielzahl an mittlerweile still-

Abb. 20: Zentrale Pratteln;
Foto: Gruppe Pratteln/
Basel, Elena Freisleben



gelegten Arealen, die bereit sind, durch neue Nutzungen wieder zum Leben erweckt zu werden. Als die *Coop* das Gelände 2016 aufgrund der begrenzten Größe aufgab, war zunächst nur das Entwicklungsziel klar: eine neues Wohn- und Arbeitsquartier. Anstatt die leer stehenden Hallen verfallen zu lassen wurden diese zwischengenutzt – in einer für Pratteln neuartigen Form.

Angestoßen wurde dieser Prozess durch den Kauf des Areals durch die Bauträgerin *Logis Suisse AG*. Diese sah in dem Areal Potenzial, die scheinbare Barriere zwischen Industrie und Dorfkern aufzubrechen und dort im Sinne eines Nutzungsmixes Platz für bis zu 1.500 neuen Bewohner:innen und bis zu 600 Beschäftigte zu schaffen. So ist das ehemalige *Coop*-Areal Teil einer großen Veränderung innerhalb der Gemeinde: Auf den insgesamt vier Stadtentwicklungsgebieten soll in den nächsten fünf Jahren Wohnraum für 3.000 Menschen entstehen²⁷. Die Zwischennutzung der Zentrale Pratteln wurde nicht durch die Eigentümerin *Logis Suisse AG* geplant, sondern vom Planungsbüro *Denkstatt Sárl* initiiert. Seit dem städtebaulichen Wettbewerb war das Büro am Prozess beteiligt und setzte sich aktiv für eine besondere Form der Zwischennutzung ein.

²⁷ Pöschik, M. *Wohn- und Arbeitsstadt. Hochparterre.ch*. URL: <https://www.hochparterre.ch/nachrichten/themenfokus/wohn-und-arbeitsstadt> (Juli 2024).

Durch die Bereitschaft der *Logis Suisse AG* war es möglich, die bestehenden Gebäude und Freiräume des Areals in der Zeit zwischen Ankauf und Baustart sechs Jahre (2017–2023) lang von mehr als 80 Zwischennutzer:innen bespielen zu lassen und damit dem Ort zu einem neuen Charakter zu verhelfen.

Zwischennutzungen – zwischen Raumaktivierung, Placemaking und Prekariat

„Zwischennutzungen haben sich in den letzten Jahrzehnten zu einem bedeutenden Instrument der Stadtplanung entwickelt und können somit als soziale Innovation bezeichnet werden.“²⁸ Doch was versteht man genau unter Zwischennutzungen? Die Fachliteratur bietet keine einheitliche Definition. Das *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)* beschreibt Zwischennutzungen folgendermaßen:

„Eine Zwischennutzung wird dadurch bestimmt, dass die ursprüngliche Nutzung eines Gebäudes oder einer Fläche aufgegeben wurde und eine konkrete Nachnutzung gewünscht oder geplant ist. Dazwischen findet eine anderweitige Nutzung befristet statt, maximal so lange, bis die Nachnutzung realisierbar ist. Dies macht die Flexibilität von Nutzer und Nutzung zu einem wesentlichen Kriterium. Zwischennutzungen gewinnen dort an Bedeutung, wo mehr Flächen freigesetzt werden, als kurzfristig nachgenutzt werden können. In der Regel findet kein Wechsel des Eigentümers statt, es gibt kaum Nutzungskonkurrenz und das bestehende Planungsrecht bleibt erhalten. Aufgrund der Befristung bedingen Zwischennutzungen meist nur geringe Investitionen.“ (BBSR)²⁹

²⁸ Honeck, T. „Zwischennutzung als soziale Innovation – Von alternativen Lebensentwürfen zu Verfahren der räumlichen Planung.“ *Informationen zur Raumentwicklung* (2015), 3, 219–231.

²⁹ BBSR. *Zwischennutzungen und Nischen im Städtebau als Beitrag für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung*. BBSR. URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/exwest/Studien/2006/ZwischenntzUndNischen/01_Start.html?pos=2 (Juli 2024).

³⁰ Christmann, G. B. „Zwischennutzung“. In *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*, hrsg. von ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung. 2018.

³¹ BBSR. *Zwischennutzungen und Nischen im Städtebau als Beitrag für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung*. BBSR. URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/exwest/Studien/2006/ZwischenntzUndNischen/01_Start.html?pos=2 (Juli 2024).

Der Begriff Zwischennutzung tauchte erstmals in den 1990er Jahren auf und bezog sich ursprünglich auf informelle Praktiken wie Hausbesetzungen.³⁰ Erst später entwickelte er sich zu einem städtebaulichen Konzept und Instrument der Stadtplanung. Auf der einen Seite bietet der Ansatz Baurägern die Möglichkeit, brachliegende Flächen beziehungsweise ungenutzte Gebäude(teile) aufzuwerten und innovative Lösungen für städtische Herausforderungen zu finden. Zwischennutzungen können als Katalysatoren für die lokale Wirtschaft und Gemeinschaft dienen, indem sie neuen Raum für Kreativität und Unternehmertum schaffen und somit Probleme wie Schrumpfung, notwendige Transformation und ökonomische Stagnation adressieren.³¹

Auf der anderen Seite stehen Zwischennutzer:innen, die oftmals jung und gut ausgebildet sind, sich jedoch in prekären finanziellen Situationen befinden. Dies ergibt sich etwa durch das vorrangige Tätigkeitsfeld: dem Kunst- und Kulturbereich. Zwar können Zwischennutzungen auch in anderen Bereichen (Handel, Dienstleistungen, Lager etc.) vorkommen,

da aber in der Stadtentwicklungspolitik zunehmend bewusst mit Kunst, Kultur und Kreativität als strategische Instrumente gearbeitet wird, trifft diese Fokussierung auch auf den Bereich der Zwischennutzungen zu^{32,33}. Kulturelle und kreative Aktivitäten gelten in der modernen Stadtentwicklung als hip und innovativ.³⁴

Diese doppelte Rolle von Zwischennutzungen – einerseits als strategisches Instrument zur Quartiersaktivierung und andererseits als temporäre Lösung für junge Kreative – führt oft zu einem Ungleichgewicht. Der Immobilienmarkt bietet keine leistbaren Raumangebote, wodurch Kunst- und Kulturschaffende auf temporär verfügbare und dadurch oftmals günstigere Räume angewiesen sind. Dies führt zu einer prekären Lage, in denen sich die Nutzer:innengruppe befindet.

Unsere Forschungsexpedition hatte das Ziel, diese Mehrperspektivität genauer zu beleuchten. Wir wollten herausfinden, wer die Flächen in der Zentrale Pratteln warum und wie zwischennutzte und welche Bedeutung diese Zeit und dieser Raum für die verschiedenen Akteur:innen hatte.

Abb. 21: Spuren der Zwischennutzung: Basketballkorb; Foto: Gruppe Pratteln/Basel, Elena Freisleben

32 Holm, A. „Gentrifizierung und Kultur: Zur Logik kulturell vermittelter Aufwertungsprozesse“. In *Jahrbuch StadtRegion: Stadtkultur und Kreativität* hrsg. von Hanne-mann, C., Glasauer, H., Pohlen, J., Pott, A., & Kirchberg, V.

33 Colomb, C. „Pushing the urban frontier: Temporary uses of space, city marketing, and the creative city discourse in 2000s Berlin“. *Journal of Urban Affairs* (2012), 34 (2), 131-152.

34 Merkel, J. „Kreative Stadt.“ In *Handbuch Stadtkonzepte: Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen* hrsg. von Rink, D. & Haase, A., Opladen 2012, 193-212.



Zwischennutzungen aus verschiedenen Perspektiven am Beispiel der *Zentrale Pratteln*

Wo einst Kaffee und Zucker verpackt und Wein in großen Fässern gelagert wurde, wohnten, werkten und malten ab 2017 Zwischennutzer:innen. Vor dem großen Umbau sollte die Zentrale keinesfalls leer stehen. Im Gegenteil, sie sollte voller Leben sein. Ein Spaziergang durch das Gelände, das heute schlicht als „Zentrale“ bezeichnet wird, offenbart noch Spuren dieser lebendigen Zwischennutzungen: ein Basketballkorb, alte Klingelschilder und vergilbte Veranstaltungsankündigungen.

Die Zwischennutzer:innen der Zentrale waren vielfältig: Künstler:innen, Handwerker:innen, Musiker:innen, Studierende in einem 24-Stunden-Atelier, ein CBD-Bauer, ein Ziegenpark und Jugendliche, die sich ein „Wohnzimmer“, den sogenannten Jugendpavillon, als Treffpunkt eingerichtet hatten.

Diese unterschiedlichen Gruppen wurden durch das Bedürfnis nach günstigem Raum für ihre Hobbies, Arbeit oder andere Tätigkeiten vereint – eine Mischung, die in dieser Form oft nur bei Zwischennutzungen zu finden ist.

Abb. 22: Jugendpavillon;
Foto: Denkstatt sàrl, Ben Pohl.



Die Zwischennutzung der *Coop*-Verteilzentrale hatte zunächst nur den Anspruch die Raumressourcen möglichst günstig verfügbar zu machen. Damals war klar, dass es sich um ein temporäres Projekt mit einem festen Ablaufdatum handelte: dem geplanten Baubeginn des neuen Stadtquartiers. Dass einige Zwischennutzer:innen länger bleiben konnten als ursprünglich geplant und einzelne sogar dauerhaft Teil der Zentrale wurden, ist auf eine Neuorientierung des Zwischennutzungsprozesses zurückzuführen.

Doch welche Rolle spielten die Zwischennutzungen auf dem Areal der Zentrale für die unterschiedlichen Akteur:innen tatsächlich?

Perspektive von Eigentümerschaft und Planung

Laut der Eigentümerin *Logis Suisse AG* wurde die Leerstandsaktivierung eingesetzt, um Nutzungen und Personen anzuziehen, welche dem Areal zu einer wachsenden Bekanntheit (= Adressbildung) verhelfen sollten. Für Bauentwickler:innen dienen Zwischennutzungen oft als effektive Marketingstrategie, um durch gelungenes Placemaking spätere Wohn- und Gewerbeeinheiten attraktiver zu machen und teurer verkaufen zu können.³⁵

Im Fall der *Zentrale* spielte jedoch die Gewinnmaximierung eine untergeordnete Rolle, da ausschließlich gemeinnützige Bauträger das Areal bebauen. Neben der Raumproduktion durch die Zwischennutzer:innen wirkte die Belegung des Leerstandes auch als Vandalismusschutz. Das Team der Denkstatt Sàrl erkannte indes das Potenzial der Nutzer:innen und adaptierte den Prozess im Sinne einer Übergangsnutzung. Aus Zwischennutzer:innen

³⁵ Giergert, W. *Zwischennutzung als Aufwertungsmotor*. german-architects. URL: https://www.german-architects.com/de/pages/hauptbeitrag/2213_gentrifizierung (Juli 2024).



Abb. 23: Erhaltene Tragstruktur; Foto: Gruppe Pratteln/Basel, Elena Freisleben

wurden Mieter:innen mit langfristiger Nutzungsperspektive und Pioniernutzer:innen. Fortan lag der Fokus auf Lernprozessen innerhalb der Nutzungen, welche nunmehr als strategische Werkzeuge zur Transformation der Zentrale Pratteln dienten.

In diesem Sinne können Zwischennutzungen auch als Möglichkeit dienen, um bisher unentdeckte Potenziale gegenüber Entscheidungsträger:innen sichtbar zu machen. Im Fall der *Zentrale* bezeichnete Ben Pohl (Denkstatt Sárl) dieses Vorgehen als „hacking the plan“. Ursprünglich sollten große Teile der bestehenden Gebäudestrukturen abgerissen werden. Um ein starkes Argument gegen den Abriss eines weiteren Gebäudeteils zu schaffen, ermöglichte Pohl dem Verein *Volume*³, bestehend aus mehreren Kunststudierenden, die Nutzung einer der leerstehenden Hallen. Dort entwickelte sich nach und nach eine Art Hallenwohnen, das zeigte, wie gut bestehende Strukturen mit gewissen Anpassungen weiterhin funktionieren.

„Sechs Personen haben für Holz 2.000 Franken investiert. Dann bauten wir die Konstruktion rein für die Privatsphärenboxen. Es war günstig, weil wir über die Schule bestellt haben und selbst gebaut haben. Es fühlte sich so an, als investierte ich schon ein bisschen in mein Haus. [...] Die Grundkonstruktion und das zweite Stockwerk war so gebaut, dass es wieder abbaubar und an einem anderen Ort wieder aufbaubar ist. Im Gedanken, dass es in Zukunft wieder eingebaut werden könnte.“ (Cilio Minella [Volume³])

An anderer Stelle wurde kurzfristig eine Planänderung eingereicht, um einen weiteren Teil des Bestandes in die Neuplanung zu integrieren. Durch den Erhalt der Tragstruktur konnten nun große Mengen grauer Energie – rund 1.000 Tonnen CO² – eingespart werden.³⁶

Besonders spannend: In diesen Teil des zukünftigen Entwicklungsgebiets zieht das gemeinschaftliche Wohnprojekt Ostdeck ein, welches inspiriert durch *Volume*³ nun ebenfalls die Wohnform des Hallenwohnens in einem Stockwerk des nachgenutzten Bestands weiterführen wird.

Perspektive der Zwischennutzenden – Pionier:innen der Transformation

Die Zwischennutzenden, die oft schmeichelhaft als „Raumpioniere“ bezeichnet werden³⁷, zeigen innovative Nutzungsmöglichkeiten auf und

³⁶ Austria-Architects. Vortrag von Ben Pohl über die Transformation der »Zentrale Pratteln«. austria-architects.com. URL: <https://www.austria-architects.com/fr/evenements/vortrag-von-ben-pohl-uber-die-transformation-der-zentrale-pratteln> (Juli 2024).

³⁷ Overmeyer, K. *Zwischennutzung als Chance*. german-architects.com. URL: https://www.german-architects.com/de/pages/hauptbeitrag/13_13_zwischennutzung_replik (Juli 2024).

38 Overmeyer, K., Frech, S., Knödler, L., Scheuven, R., Steglich, A., Ratzonböck, V., & Kopf, X. *Räume kreativer Nutzungen: Potenziale für Wien*. Studie im Auftrag von Departure, 2014.

39 WKÖ. *Rechtliche Grundlagen der Geschäftsraummiete und Unternehmenspacht*. wko.at. URL: [https://www.wko.at/sbg/wirtschaftsrecht-gewerberecht/mietrecht#:~:text=Leihvertrag%20bzw%20Bittleihervertrag%20\(Prekarium\),Kein%20Bestandvertrag%2C%20sondern%20Wird%20vereinbart%2C%20dass%20die%20Gebrauchs%3BCberlassung,mith%20der%20damit%20verbundenen%20Vertragsgestaltungsfreiheit](https://www.wko.at/sbg/wirtschaftsrecht-gewerberecht/mietrecht#:~:text=Leihvertrag%20bzw%20Bittleihervertrag%20(Prekarium),Kein%20Bestandvertrag%2C%20sondern%20Wird%20vereinbart%2C%20dass%20die%20Gebrauchs%3BCberlassung,mith%20der%20damit%20verbundenen%20Vertragsgestaltungsfreiheit) (Juli 2024).

40 Almer, I., & Hejda, W. *Stadt Raum für Alle*. igkultur.at. URL: <https://igkultur.at/politik/stadt-raum-fuer-alle> (Juli 2024).

beleben verwaiste Flächen. Doch die Realität der Zwischennutzer:innen ist oft alles andere als schmeichelhaft. Viele von ihnen stammen aus dem Kunst- und Kulturbereich oder dem Kleinstunternehmertum und haben begrenzte finanzielle Ressourcen. Der freie Markt bietet ihnen kaum leistbaren Raum, weshalb ein Ausweichen auf prekäre Raumsituationen nahezu unumgänglich und damit alternativlos ist³⁸. Ungewissheit und Perspektivlosigkeit durch Temporalität sind die Folgen.

Kurzfristige Kündigungen und prekäre Mietverträge sind keine Seltenheit – oft wird mit sogenannten Prekariatsverträgen gearbeitet. Der Begriff allein deutet bereits darauf hin, dass diese Verträge den Nutzenden kaum Planungs- und Existenzsicherheit bieten: Es handelt sich um eine Art Leihvertrag, der nicht dem Mietrecht unterliegt und somit jederzeit widerrufen werden kann. Auch informelle Vereinbarungen sind üblich.³⁹

Im Fall der *Zentrale* gab es unterschiedliche Mietverträge, oft mit speziellen Sondervereinbarungen, was zwangsläufig zu prekären Situationen führte. Für manche Nutzer:innen war von Anfang an ein festes Enddatum festgelegt, während einigen bereits frühzeitig eine langfristige Perspektive geboten wurde. Andere, wie Cemil vom Geissenpark, wissen bis heute nicht, wie lange ihre Nutzung noch möglich sein wird. Derzeit muss er aufgrund seiner Gemeinnützigkeit zwar keine Miete zahlen, hat somit jedoch auch keinen Mietvertrag. Mit dem Abschluss der offiziellen Zwischennutzungsphase stiegen die Mietpreise um etwa 30 Prozent, was es dem Großteil der Nutzenden unmöglich machte, in permanente Verträge zu wechseln.

Ein weiterer Aspekt der Prekarität ist das soziale Prekariat. Kreative und kulturelle Akteur:innen leisten einen erheblichen Beitrag zur städtischen Kultur und Gemeinschaft, bleiben jedoch oft unterbezahlt und wenig anerkannt. „Das Finden, Erhalten, Betreiben und Nutzen von Raum sind in der freien und autonomen Kulturarbeit Dauerthemen.“⁴⁰

Dieses Verhältnis führt zu einer Art Ungleichgewicht, welches sich an einem Beispiel in der Zentrale versinnbildlichen lässt: dem Hallenwohnen. Die Idee des Planers Ben Pohl war es, eine Nutzung in den Bestand zu bringen, welche das nach wie vor vorhandene Potenzial der Gebäudestruktur aufzeigt – also ein strategisches Instrument der Planung. Dem gegenüber standen

Abb. 24: Inside Hallenwohnen; Foto: Denkstatt sàrl, Martin Zeller



die Studierenden des Hallenwohnens, die ihre Räumlichkeiten stets in einem vorzeigbaren Zustand halten mussten, um Entscheidungsträger:innen von der Qualität zu überzeugen.

*„Wir waren wie ein Pilotversuch von Unterdessen für verschiedene Projekte und die haben uns viel Spielraum gelassen. Teilweise waren wir überfordert - Was dürfen wir? Was nicht? - [...]. Was für mich die Schwierigkeit war: Es soll ein Freiraum sein zum Ausprobieren, aber es soll auch ein Vorzeigemodell sein. Die Phase vom Ausprobieren ist nicht ordentlich und strukturiert, und es musste immer beides zugleich sein. Die mussten am Montag reinkommen können und das ganze herzeigen können. Es gab diese großen [...] Wände, die wir verschoben haben und dann kam Ben Pohl rein und meinte, "Was ist denn das für ein Drecksstall?" (*lacht*) Wir haben das ständig ausgelotet [...].“
(Cilio Minella [Volume³])*

Die oftmals günstigen monetären Bedingungen einer Zwischennutzung haben somit einen anderen Preis, ebenso im Falle der Zentrale. Mit der Zwischennutzung war viel unbezahlte Arbeit für die Zwischennutzenden verbunden. Aufgrund der Randslage der Gemeinde musste der Ort zunächst bekannt gemacht werden, damit Angebote wie Veranstaltungen oder Ausstellungen wahrgenommen werden. Von den Ergebnissen des Placemaking profitierten schließlich die Bauträger und Eigentümer:innen. Weitere unbezahlte Arbeit fließt oftmals in die Adaption der Räumlichkeiten, die sich selten in einem Zustand befinden, in dem sofort losgearbeitet werden kann. Oftmals müssen diese zu Beginn einer Nutzung instandgesetzt werden – obwohl klar ist, dass die Zeit der Zwischennutzung begrenzt ist. Die Folge: Zwischennutzer:innen, die einen hohen Beitrag zur Gemeinschaft leisten, zahlen zwar relativ wenig monetäre Miete, die „Muskelmiete“ sowie das notwendige soziale Kapital können aber enorm hoch sein – Aspekte, die nicht messbar sind und somit oftmals ungesehen bleiben.

„Wir hatten innerhalb der Miete eine Muskelmiete mit einer gewissen Stundenanzahl; die Dokumentation und Hausverwaltung war auch ein Abkommen mit Unterdessen, zum Beispiel die Pflanzen auf dem Vorplatz gießen. Wir hatten dadurch eine günstigere Miete.“ (Anna Schaffter [Volume³])

Zwischennutzungen können auch auf Initiative der Nutzenden wichtige Impulse für den Standort setzen. Ein Beispiel in der Zentrale ist das *Kunstarchiv ARK Basel*, das eine Etage und Teile des Kellers der Zentrale mit Ausstellungen belebt und noch immer vor Ort ist. Zusammen mit anderen Kulturschaffenden und Zwischennutzer:innen entstand die Idee, im denkmalgeschützten Gebäuderiegel ein Kultur-

haus für Pratteln zu gründen. Angesichts des erwarteten Zuzugs von 5.000 neuen Einwohner:innen in den nächsten zehn Jahren (Interview ARK Basel) wäre dies ein wichtiges Angebot für die soziale Infrastruktur. Doch trotz der großen Bedeutung dieser Initiative wurde seitens der Gemeinde bisher keine finanziellen Mittel bereitgestellt, sodass die Idee noch nicht in die Praxis umgesetzt werden konnte.

Perspektive der Bewohner:innen von Pratteln

Im Gespräch mit den Bewohner:innen von Pratteln zeigt sich, dass die *Zentrale* nicht jedem beziehungsweise jeder bekannt ist, insbesondere die dort stattgefundenen Zwischennutzungen. Jene, die sie kennen, haben jedoch fast ausschließlich Positives zu berichten.

„Ich war mit einer Schulklasse bei einem Break-dance-Schnupperkurs für Kinder. Leider habe ich erst zu spät erfahren, dass es auch eine Kungfu-Schule gab - als wir danach gesucht haben, war sie schon umgezogen.“
(Bewohnerin und Lehrerin in Pratteln)

„Wir sind immer Basketballspielen gegangen in der Zentrale. Dass es umgebaut und belebt wird, finden wir nicht schlecht.“ (Jugendliche aus Pratteln)

Für einige Pratteler:innen ist also die scheinbare Barriere der Zugleise zwischen Ortskern und Areal etwas geschrumpft und damit überwindbarer geworden. Insbesondere die Covid-19-Pandemie hat die Vernetzung jedoch eingeschränkt:

„Allgemein war der Kontakt mit dem Dorf schwierig. Mit einzelnen Personen umliegend hatten wir Kontakt. Die Personen, die vorbeispazieren waren so: „Was geht da ab?“ Teilweise kamen sie zu den Geissen. [...] Es war Interesse da, aber Covid hat das Ganze gebremst, sodass es eine eigenständige Bubble wurde. Trotzdem kamen Kinder hier zur Schule oder spielen oder in die Tanzkurse.“ (Cilio Minella [Volume³])

Die Spuren der Zwischennutzung

Heute befindet sich auf dem Areal der *Zentrale* eine große Baustelle, die Transformation ist in vollem Gange. Bis auf den markanten Gebäuderiegel mit gelber Fassade, die Shedhalle mit ihrem ikonischen Dach und dem Zuckersilo wurde der Großteil der Hallen abgerissen. Einige Gebäudeteile blieben jedoch erhalten – nicht zuletzt, weil die Zwischennutzung von *Volume³* mit ihrem Hallenwohnen zeigen konnte, wie bestehende Strukturen umgenutzt werden können.



Abb. 25: Spuren der
Zwischennutzung;
Foto: Gruppe Pratteln/
Basel, Elena Freisleben

Mehr als ein Jahr nach dem offiziellen Ende der Zwischennutzungen in der *Zentrale* ist das Erbe dieser Pionier:innen noch immer sichtbar. Die hier entstandenen Ideen und Initiativen haben nicht nur den physischen Raum verändert, sondern auch die Planungsprozesse nachhaltig beeinflusst. Doch nicht nur die physischen Veränderungen sind von Bedeutung. Auch in den Köpfen der Menschen in Pratteln und darüber hinaus bleibt die Erinnerung an eine Zeit lebendig, in der aus vermeintlich vorübergehend obsoleten Flächen kreative Hotspots wurden.

„Ich fühle mich sehr verbunden mit dem, was wir erlebt haben. Es war eine unglaubliche Chance – wer hat schon eine 2000 m² große Halle für sich und ein Loft, das nicht der gängigen Vorstellung entspricht. Ich werde das nie mehr erleben in meinem Leben – was anderes, aber das nicht mehr.“ (Cilio Minella [Volume³])

Obwohl Zwischennutzungen oft zeitlich begrenzt und mit Prekarität verbunden sind, schaffen sie für viele Raumsuchende überhaupt erst die Möglichkeit, Räume zu nutzen und Ideen zu realisieren. Trotzdem ist es für die Zukunft wichtig, langfristige Perspektiven für Zwischennutzende zu forcieren. Denn auch wenn das finanzielle Kapital dieser Nutzer:innen zumeist begrenzt ist, ist der gemeinwohlorientierte sowie kulturelle Nutzen umso größer und trägt maßgeblich zum Gesicht eines Ortes bei. Umso wichtiger ist es auch, bottom-up Initiativen wie jene des angedachten Kulturhauses gezielt zu fördern. Zwischennutzende sollten nicht allein als temporäre Lückenfüller betrachtet werden, sondern vielmehr als langfristiges Potenzial für den Ort. In der *Zentrale Pratteln* haben sie maßgeblich dazu beigetragen, den Charakter des Ortes zu prägen und seine Bekanntheit zu steigern.

Die Geschichte der Zwischennutzungen in der *Zentrale Pratteln* ist eine Geschichte des Wandels und der Innovation. Sie illustriert, wie temporäre Projekte als Katalysatoren für langfristige Entwicklungen dienen können und welchen Einfluss sie auf die Gestaltung und Wahrnehmung von urbanen Räumen haben. Die Zwischennutzenden als verborgene Held:innen der Stadtentwicklung verdienen mehr Anerkennung und sollten als integraler Bestandteil zukünftiger Planungsprozesse betrachtet werden.

VISKALI – RIGA

Sarah Milian | Hannah Stadler |

Simon Weiss-Eizinger | Clemens Wollscheid





STICKING TOGETHER

Let's explore community in Viskali

In Gemeinschaft am Stadtrand

RIGA

Sarah Milian
Hannah Stadler
Simon Weiss-Eizinger
Clemens Wollscheid

Titelbild; Abb. 26 (S. 44–45):
Veganes Frühstück in der
Gemeinschaftsküche von
Viskali; Foto: Gruppe Riga
und Freunde

Wie wollen wir in Zukunft wohnen? Das Einfamilienhaus am Land, das Reihenhaus am Stadtrand oder die Studierenden-WG im Zentrum? Das aktuell bekannte und erprobte Portfolio an Konzepten ist begrenzt – die Anforderungen an Wohnraum jedoch sind dynamischer geworden. Es entsteht der Eindruck, dass die bestehenden Angebote die Nachfrage an die unterschiedlichsten Lebensstile und deren Bedürfnisse nicht mehr vollends abdecken können. Es braucht scheinbar neue Wohnkonzepte – doch wie könnten diese aussehen? ⁴¹

Neue Möglichkeiten in ungewöhnlichen und innovativen Wohnformen

Das Thema Bestandstransformation boomt. Statt abzureißen und neu zu bauen, soll das bestehende Potenzial von leerstehenden Gebäuden genutzt werden. Neben der gesparten grauen Energie, die in den Baumaterialien gespeichert ist, wird zusätzlich goldene Energie – die Identität und Historie, die in alten Gebäuden steckt – erhalten. Neben dem sparsamen Umgang mit Ressourcen steht ein Mehrwert an sozialen Aspekten im Vordergrund. Gemeinsam statt einsam soll in Zukunft gewohnt werden, um großen aktuellen Themen wie Kinderbetreuung, Pflege und Vereinigung entgegenzuwirken. ⁴²

Viskali: Ein Experiment für innovatives Wohnen

Viskali in Riga sucht nach Antworten auf die Frage, wie diese neuen Wohnmodelle funktionieren können anhand eines kollektiven Wohnens und Arbeitens in einem sowjetischen Bestandsobjekt. Im Gegensatz zu vielen gängigen Konzepten möchte man das Projekt in der Gemeinschaft und ohne kapitalistische Profitorientierung umsetzen. Eine lokale Organisation namens *Free Riga* leitet das Projekt. In einem alten Universitätsgebäude der TU Riga wohnen auf fünf Stockwerken derzeit 230 Personen. Die meisten von ihnen sind Kunstschaffende, welche den Gebäudekomplex als günstigen Arbeits- und Wohnraum unter Gleichgesinnten nutzen. ⁴³

Beim ersten Betreten des am Stadtrand gelegenen Komplexes ist die Größe und Unübersichtlichkeit der dunklen Gänge dominierend. Leere, baufällige Gänge, Eingangshallen und eine Vielzahl an verschlossenen

⁴¹ De Chiffre, L., Damjanovic, D., & Oevermann, H. „Die Beschäftigung mit dem gebauten Bestand mag auf den ersten Blick wenig progressiv erscheinen, und ist doch der zentrale Weg in eine nachhaltige Zukunft. Unser kollektives Wissen ist gefragt, um einen neuen Umgang mit der gebauten Umwelt zu ermöglichen.“ *future.lab Magazin #19* (2023), 3-4.

⁴² Hager, L. *Die Zukunft des Einfamilienhauses*. ORF Topos. URL: <https://topos.orf.at/alternativen-zum-einfamilienhaus100>

⁴³ Mayerhofer, N. C., Voser, S., & Egg, K. *Leerstandsaktivierung in Riga: Free Riga aus Lettland im Gespräch*. *dérive - Radio*. URL: <https://derive.at/radio/leerstandsaktivierung-in-riga> (Juli 2024).

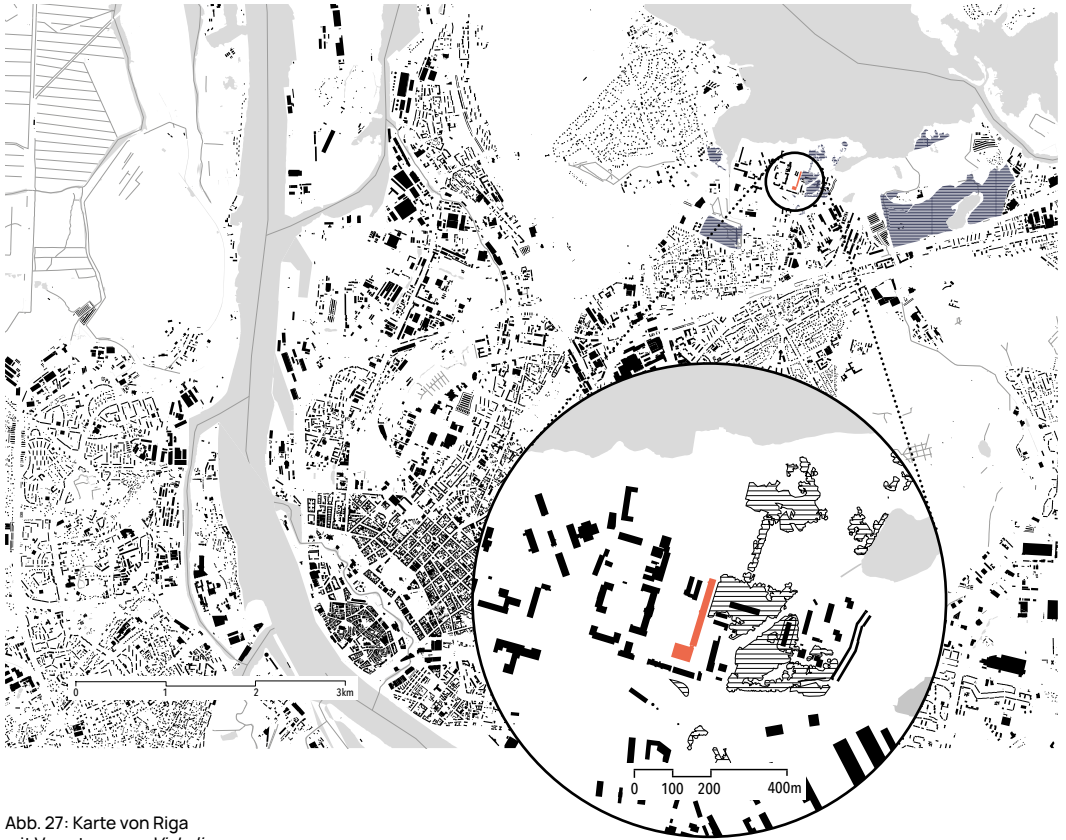


Abb. 27: Karte von Riga
mit Verortung von *Viskali*;
Darstellung: Gruppe Riga

Türen lassen externe Besucher:innen nicht erahnen, was diesen Ort so besonders macht und warum die Menschen hier gerne wohnen. Die Magie beginnt, wenn man an die Türen klopft und mit den Menschen vor Ort in Kontakt kommt, wenn man sich über deren Geschichte, Projekte und Visionen unterhält. Schnell wird klar, dass man hier einen Ort betreten hat, der Dinge ermöglicht, die in den aktuell gängigen Wohnformen nicht möglich wären.

Gemeinschaft suchen und finden

Die weite Reise von Wien nach Riga haben wir auf uns genommen, um Antworten auf die Frage zu finden, wie Gemeinschaft in einem Nachnutzungsprojekt wie *Viskali* umgesetzt und wahrgenommen wird. Nur in Gemeinschaft ist es möglich, die Strukturen des Immobilienmarktes zu revolutionieren, dachten wir, und setzten unseren Fokus auf diesen so wichtigen Teilaspekt des Projektes *Viskali*. Doch nun stehen wir in einem dunklen Eingangsbereich und von Gemeinschaft ist weit und breit keine Spur.

An einem Tisch am Rand der großen Eingangshalle des alten sowjetischen Universitätsgebäudes arbeiten Männer schweigsam an Batterie-Modulen für den Ukraine-Krieg, die sie aus kaputten Zigaretten-Vapes herstellen. Ansonsten ist der erste Eindruck des Gebäudes jedoch einsam, überdimensioniert, grau und dunkel. *Viskali* besteht aus einer Vielzahl an Räumen, und für Neuankömmlinge wie uns kann dies durchaus zu anfänglicher Überforderung führen. Die Architektur war ursprünglich für eine ganz andere Nutzung konzipiert, und die räumliche Orientierung, die man aus der Erkundung anderer Gemeinschaftsgebäude gewonnen hat, funktioniert hier nicht sofort. Nach einer Einführung in den Gebäudegrundriss und die verschiedenen Stockwerke werden wir auf die Küche als erste Anlaufstation verwiesen.

Das Herzstück von *Viskali*: Die Gemeinschaftsküche

Die Küche entpuppt sich schnell als das Herzstück von *Viskali*. Hier wird in Gemeinschaft gekocht, gegessen und debattiert. An der Wand hängt ein großer, nur sporadisch ausgefüllter Putzplan. Ein Aquarium, eine Musikanlage und eine Couch sorgen für Wohlfühlatmosphäre. Lebensmittel werden in einem überdimensionierten Regal verstaut,

Abb. 28: Geteilte Küche, geteilte Verantwortung. Das Abwaschbecken als Symbol für den Gemeinschaftsgedanken; Foto: Gruppe Riga und Freunde.





Abb. 29: Life is not always easy - Eine Bewohnerin vor dem gemeinschaftlichen Speiseschrank; Foto: Gruppe Riga und Freunde

und ein Nebenzimmer ist vollgestellt mit Kühlschränken. Die Stimmung in diesem Raum erinnert sofort Student:innen-WGs, Wohnheime oder Hostelküchen. Wer Gemeinschaft in *Viskali* sucht, findet diese in der Tat am ehesten an diesem Ort.

Die Menschen sind offen und herzlich, und fast alle sprechen perfektes Englisch. Wir werden schnell zu einer Vielzahl an Aktivitäten eingeladen, die in den nächsten Tagen stattfinden werden. Ein Creative Writing Workshop, ein Pole Dance Workshop, Achtsamkeitstraining, ein veganes Frühstück, eine private Führung zu einer Ausstellung im 4. Stock, ein Backabend, die Eröffnung einer Kirche aus Pappkarton, sowie ein Sprachtandem sind nur ein Auszug aus dem gefühlt unendlichen Repertoire an Möglichkeiten, die dieser Ort bietet. Uns werden mit dem Fitnessraum, dem Arbeitsraum, dem Outdoor-Grillplatz und dem Tischtennisraum weitere öffentlich zugängliche

Gemeinschaftsräume gezeigt. Zu unserer Verwunderung sind alle leer, aber das anfängliche Gefühl der Bedrückung ist verflogen. Zum ersten Mal wird uns klar, wie viel Leben in diesem Betonklotz steckt.

Unterschiedliche Formen von Gemeinschaft in digitalen und physischen Räumen

Ist das riesige Angebot an Möglichkeiten bereits die gesuchte Gemeinschaft, die diesen Ort zusammenhält und verbindet, oder gibt es noch mehr? Wir werden erneut eingeladen. Aber diesmal in einen digitalen Raum. Als Kommunikationsmedium fungiert neben dem persönlichen Austausch in den Gemeinschaftsorten eine WhatsApp-Community-Plattform mit einer Vielzahl an Untergruppen. Benötigt eine Person Hilfe bei einem privaten Vorhaben oder einem beruflichen Projekt, wird hier schnell geholfen.⁴⁴

Die *WhatsApp*-Gruppe öffnet für uns buchstäblich Türen. Wir erfahren von einer regelmäßig stattfindenden Führung, durch das gesamte Gebäude und melden uns an. Bei so vielen Räumen und Projekten ist ein Austausch darüber, wer hier überhaupt was macht, von großer Bedeutung. Bald wird es sogar eine vollzeitbeschäftigte Community-Managerin geben, welche den Austausch unter den Bewohnenden weiter fördern soll.⁴⁵ Wir werden ermutigt, an alle Türen zu klopfen und keine Scheu zu haben.

In der Tat wird uns nun klar, wie viel in diesem Gebäude passiert, was zuvor hinter den geschlossenen Türen unsichtbar war. Schmuckhandwerk, Architekturmodelle, Schutzaquarien, Großküchen, Ateliers, E-Bike-Herstellung, Marketingagenturen, Kleiderläden, sanierte Wohnungen,

⁴⁴ Aus dem Interview mit Ella, einer langjährige Bewohnerin von *Viskali*, im Rahmen des *Field Trips*. Geführt von von Clemens Wollscheid am 9. Mai 2024 in einem Gemeinschaftsraum in *Viskali*.

⁴⁵ ebd.



Abb. 30: Ein Ex-Comedian eröffnet seine eigenständig gebaute Kirche aus Pappkarton; Foto: Gruppe Riga und Freunde

Waschräume, kleine Küchen, Tischtennis- und Novuss (lettische Variation von Billard) Vereine und Tanzstudios. Das Gebäude hat neben den schnell wahrnehmbaren öffentlichen Veranstaltungen und Haupträumen noch einige versteckte Ecken zu offenbaren.

Herausforderungen gemeinschaftlichen Wohnens in *Viskali*

Die übergeordnete Organisation von *Viskali* trägt ein kleines Team von *Free Riga*. Von ihrem kleinen, chaotischen Büro im ersten Stock aus kümmern sie sich um die bürokratischen Angelegenheiten, wie den Mietvertrag, die Sanierungen und Vergabe der Zimmer. Als Dienstleister sehen sie sich jedoch nicht, da vieles nur in Zusammenarbeit mit den Bewohnenden umsetzbar ist. Die meisten offiziell angestellten Mitarbeitenden von *Free Riga* wohnen selbst in *Viskali* und sehen sich deshalb auch als normale Bewohnende des Gebäudes.

Wie im Mietvertrag vereinbart, soll und muss sich jede:r in irgendeiner Form in das Projekt einbringen. Deshalb ist bei der Sanierung der Heizungsanlage auch ein Bewohner mit Klempnervergangenheit eingespungen. Wer nicht handwerklich begabt ist, versucht sein Hobby mit der Gemeinschaft zu teilen und bietet Workshops an.⁴⁶ Ein dauerhafter Rückzug in das private Zimmer oder Atelier wird nicht so gern gesehen. „Wir machen da einen Face Check bei der Bewerbung. Ich erkenne meistens auf Anhieb, wer hier gut reinpasst und wer eher nicht,“ erzählt uns einer der Verantwortlichen.⁴⁷

Uns wird auch erzählt, was seit Projektstart nicht so gut lief. Während der Corona-Zeit gab es große Meinungsverschiedenheiten bezüglich des

⁴⁶ Aus dem Interview mit Rūgēna, Z. von *Free Riga* im Rahmen des *Field Trips*. Geführt von Sarah Miliān am 8. Mai 2024 im Gemeinschaftsbüro von *Viskali*.

⁴⁷ Aus dem Interview mit Marcello von *Free Riga* im Rahmen des *Field Trips*. Geführt von Clemens Wollscheid am 8. Mai 2024 in einem Gemeinschaftsraum in *Viskali*.

48 Aus dem Interview mit Rūgēna, Z. von *Free Rīga* im Rahmen des *Field Trips*. Geführt von von Sarah Millan am 8. Mai 2024 im Gemeinschaftsbüro von *Viskai*.

Umgangs und der Umsetzung der verordneten Maßnahmen. Die Gemeinschaft drohte sich zu spalten. Zusätzlich waren nicht alle Räume besetzt, und man geriet in finanzielle Schwierigkeiten. Es gab emotionale Debatten über Religion, nachdem ein Bewohner christliche Plakate im Eingangsbereich angebracht hatte, die dann mit satanistischen Symbolen versehen wurden. Ein bis zwei Mal musste der Rettungsdienst aufgrund von Drogenmissbrauch gerufen werden. Das Team von *Free Rīga* war zwischenzeitlich so überlastet, dass sie sich mit Burnout-Symptomen durch eine schwierige Zeit kämpfen mussten.⁴⁸

Wir sind verwundert, warum wir zunehmend auf die gleichen Menschen in den öffentlichen Räumen treffen. Von über 200 Bewohnenden haben wir trotz großer Bemühungen nur einen Bruchteil getroffen.



Abb. 31: Der Akrobatik Workshop ist im obersten Stockwerk zu finden. Alle sind willkommen; Foto: Gruppe Rīga und Freunde

49 Aus dem Interview mit Steve, amerikanischer Künstler aus Kalifornien und neu zugezogener Bewohner von *Viskali*. (2024). Geführt von Simon Weiss am 9. Mai 2024 in einer Bar in Riga.

Eine kritische Betrachtung: Meinen wir mit Gemeinschaft alle dasselbe?

Es kommen erste Zweifel in uns auf, ob wir hier an einen Ort geraten sind, der nicht wie zunächst angenommen, ein innovatives gemeinschaftliches Wohn- und Arbeitskonzept für die Zukunft aufstellen will, sondern eher einen Rückzugsort von dem „normalen“, von Leistung und Kapital dominierten, Lebensstil westlicher Strukturen und Zuflucht zu günstigerem Wohn- und Arbeitsräumen darstellt. Auf der Suche nach Gemeinschaft sind wir bereits fündig geworden, jedoch ist uns mittlerweile nicht mehr vollends klar, was Gemeinschaft überhaupt für alle hier Anwesenden bedeutet. Gibt es eine verbindende Konstante, die alle miteinander teilen? Ist es das gemeinsame Essen? Die gemeinsamen Aktivitäten? Ist es das gemeinsame Schauen von Sport- oder Musikevents? Ist es das Teilen von Räumen und Gegenständen? Ist es die geteilte Begeisterung für Kunst und produzierendes Handwerk? Oder ist es schlicht das gemeinsame Verständnis, in *Viskali* an einem Ort zu wohnen, an dem Nachbar:innenschaft anders definiert wird als in einem anonymen Großstadtwohnhaus?

Gemeinschaft als individuelles und kollektives Erlebnis

Wir kommen zu dem vorläufigen Entschluss, Gemeinschaft individuell ausleben zu lassen und definieren Gemeinschaft sehr weitläufig. Die Gemeinschaft in *Viskali* ist vermutlich mehr ein Gefühl und zeigt sich nicht in Menschengruppen und organisierten Großevents. Wir gehen unseren Alltagsaufgaben nach, um unsere Forschung kurz beiseite zu legen. Im Waschraum wird uns ungefragt erklärt, wie der Trick mit der Gabel funktioniert, um die defekte Türe der Waschmaschine zu öffnen, und gefragt, ob wir denn noch Waschmittel benötigen. Da ist sie also wieder, die allgegenwärtige Gemeinschaft.

Die Wege in *Viskali* sind lang. Einen Aufzug gibt es nicht, und der nächste Supermarkt und das Stadtzentrum sind circa 45 Minuten entfernt. Ein Ausflug in die Stadt fühlt sich an wie eine Reise in eine andere Welt. „It’s a fucking art prison“, sagt ein neu zugezogener Bewohner bei einem spontanen Ausflug in das Nachtleben von Riga. Er hat sich bewusst noch eine zweite Wohnung in der Innenstadt gemietet, um nicht zu sehr den Anschluss zu seinen Freunden, Bekannten und nicht in *Viskali* wohnenden Menschen zu verlieren. Eigentlich hat man dort alles, was man zum Leben braucht, aber es ist ein bewusster Rückzugsort in eine andere Welt mit all seinen Vor- und Nachteilen.⁴⁹

Abb. 32: Der Raum mit der höchsten Luftfeuchtigkeit. Auch die Wäscheleine wird geteilt; Foto: Gruppe Riga und Freunde.





Abb. 33: Ein Betonklotz am Stadtrand umgeben von Natur. *Viskali* von außen; Foto: Gruppe Riga und Freunde

Kurz sind die Wege jedoch zu Gleichgesinnten und neu gewonnenen Freund:innen, zu dem wunderschönen nahegelegenen See und dem grünen Park, der an *Viskali* angrenzt. Kurz ist der Weg zu Hilfe und Unterstützung bei Problemen. Kurz ist der Weg zu spontaner Gemeinschaft, denn sie ist durchgehend anwesend, auch wenn sie nicht immer visuell wahrnehmbar ist.

„Wenn ich Sauberkeit in der Küche fordere muss ich mit gutem Beispiel voran gehen. Dazu gehört auch einfach mal alles von Grund auf zu putzen, obwohl es nicht mein Dreck ist.“ (Ieva Māla)

⁵⁰ Aus dem Interview mit Ieva, eine langjährige Bewohnerin von *Viskali*. Geführt von Simon Weiss am 8. September 2024 in der Gemeinschaftsküche von *Viskali*.

⁵¹ Peer, C., Semlitsch, E., Güntner, S., Haas, M., & Bernögger, A. „Editorial: Urbane Transformation durch soziale Innovation.“ In *Urbane Transformation durch soziale Innovation: Schlüsselbegriffe und Perspektiven*, hrsg. von C. Peer, E. Semlitsch, S. Güntner, M. Haas, A. Bernögger. TU Wien Academic Press 2024, S. 1–8.

„Es ist anstrengend in *Viskali* zu wohnen“, sagt eine weitere Bewohnerin. Um in Gemeinschaft am Stadtrand zu leben, muss man kompromissbereit sein. In Privatheit lebt es sich vermutlich komfortabler, lässt aber wenig Platz für Fantasie.⁵⁰ In *Viskali* wird der Fantasie Raum gegeben und zeigt so Möglichkeiten auf, die erst durch das gemeinschaftliche Umfeld entstehen. In der neuartigen Auslegung des Wohn- und Arbeitskonzeptes von *Viskali* zeigen sich soziale Innovationen – die es braucht, um soziale und ökologische Verbesserungen in der Stadtentwicklung zu erfüllen.⁵¹ Auch die Herausforderungen des gemeinschaftlichen Lebens werden deutlich, doch im Vordergrund sichtbar ist stets der innovative Mehrwert einer urbanen Transformation eines Bestandsgebäudes. Ein Mehrwert, den unsere Gesellschaft mehr denn je braucht.

WERKSTATT ZÜRICH - ZÜRICH

Florian Benesch | Johanna Ecker | Sultan Ondrus |
Teresa Pühringer | Jakob Röhm





**NÄCHSTER HALT:
WERKSTADT ZÜRICH**

NÄCHSTER HALT: WERKSTADT ZÜRICH

ZÜRICH

Florian Benesch
Johanna Ecker
Sultan Ondrus
Teresa Pühringer
Jakob Röhm

Titelbild: Abb. 34 (S. 54–55):
Die Werkstatt Zürich zeigt,
dass Aufenthalt und Gewerbe
sich miteinander verbinden
lassen und dadurch Räume
für neue Möglichkeiten ent-
stehen können; Foto: Gruppe
Zürich, Theresa Pühringer

Werden neue Gebäude gebaut oder bestehende transformiert, ist oft im Vorhinein nicht klar, ob die vorgesehenen Nutzungen so funktionieren wie geplant. Eine Sitzbank wird an einen Ort gestellt. Sie wird aber nicht genutzt, weil der Ort falsch gewählt ist. Was passiert nun? Der nächste Halt ist unbekannt.

Jeder Ort ist geprägt durch verschiedene Handlungen, Menschen und Dingen, die Einfluss darauf nehmen, ob Gebäude und Gebrauch miteinander harmonieren. So ist es auch bei dem zunächst unscheinbar wirkenden Thema Aufenthalt. Jeder Mensch hat Orte, an denen er sich gerne oder weniger gerne aufhält. Gründe dafür können sehr unterschiedlich sein: Attraktivität, umliegende Architektur, Begrünung, sozialer Treffpunkt, Sitzgelegenheiten, Sonne, Schatten, Aussicht, Ruhe oder Notwendigkeit. An Orten, die nicht zum Aufenthalt, sondern zum Arbeiten oder für Produktion bestimmt sind, ist es, laut den Planer:innen in Zürich, schwierig abzuschätzen, wo sich Menschen (gerne) aufhalten. Daraus ergeben sich die Fragen: Kann Aufenthalt geplant werden? Muss dieser geplant werden oder kann er von selbst entstehen?

Erster Halt

Der erste Halt des Forschungsteams ist jedenfalls bekannt. Die Reise führt in die *Werkstadt Zürich*, eines der letzten großen Entwicklungsgebiete der Stadt Zürich. Die ehemaligen Werkstattgebäude der *Schweizer Bundesbahnen* werden schrittweise umgebaut und transformiert. Ein Großteil der historischen Räumlichkeiten steht unter Denkmalschutz. Durch einen Abstimmungsprozess der Stadt Zürich wurde entschieden, dass auf dem knapp 43.000m² großen Areal das Gewerbe erhalten bleibt und zu einem Ort der urbanen Produktion werden soll. Die Umgestaltung des ehemaligen Werkstatt-Areals soll zur innerstädtischen Entwicklung, Sicherung von Arbeitsplätzen und Steigerung der Lebensqualität im Stadtteil beitragen- unter anderem durch eine hochwertige Aufenthaltsqualität.⁵²

Früher erstreckten sich in ganz Zürich entlang der Gleise Werkstatt-hallen, die als prägende Merkmale der industriellen Landschaft bezeichnet werden können. Im Laufe der Zeit mussten allerdings viele dieser

⁵² KCAP Architects & Planners, Zürich, Denkstatt särl, Basel, Studio Vulkan Landschaftsarchitektur GmbH, Zürich, IBV Hüsler AG, Zürich, KEOTO AG, Zürich, und bakus Bauphysik & Akustik GmbH. *Masterplan der Werkstatt Zürich*. Zürich: SBB AG Immobilien Development, 2021; 13.

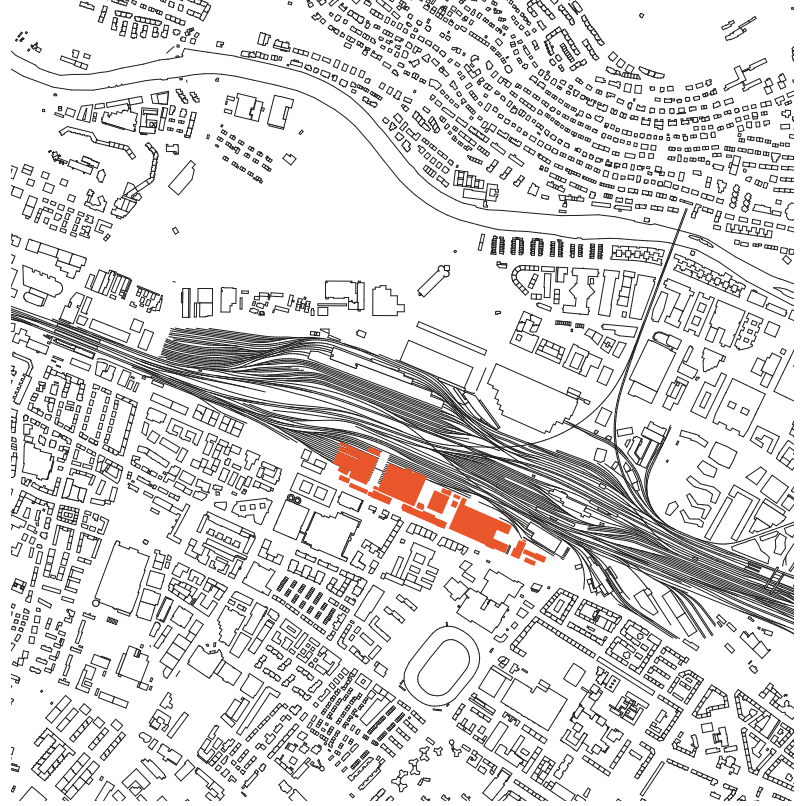


Abb. 35: Aufenthalt im Gewerbegebiet; Darstellung: Gruppe Zürich

historischen Gebäude neuen Wohngebäuden weichen. Ein aktuelles Beispiel findet sich direkt neben der Werkstadt: Hier wurden auf den Fundamenten alter Werkhallen drei neue Wohntürme errichtet. Diese Gebäude waren ein paar Jahre jünger, scheinbar weniger erhaltenswert und aus diesem Grund nicht denkmalgeschützt. Dank der Beharrlichkeit der Stadt Zürich und der Unterstützung der verschiedenen Denkmalämter des Kantons und der Stadt konnte die Grundlage für die Transformation des Bestandes geschaffen werden.

Die Umgestaltung der Werkstadt begann 2018 mit der Vermietung bereits freistehender Räumlichkeiten und wird voraussichtlich bis 2025 dauern. Der Transformationsprozess erfolgt in Phasen. Dabei wird darauf geachtet, dass das gesamte Areal nicht gleichzeitig bebaut wird. So bleibt die Produktion erhalten, und es ist möglich, auf anfängliche Fehleinschätzungen und Herausforderungen rechtzeitig zu reagieren und aus diesen zu lernen, um die nächsten Entwicklungsschritte zu optimieren. Für den Eigentümer, *SBB-Immobilien*, die bis dato nur Gebiete mit Wohnnutzung entwickelt hat, ist die Entwicklung eines urbanen Produktionsortes Neuland. Und neue Aufgaben erfordern bekanntlich neue Wege.⁵³

Ein Schritt ins Ungewisse

Um der Herausforderung gerecht zu werden, entschieden sich die *SBB-Immobilien* für eine Kooperation mit Planungsbüros, die mit solchen



Abb. 36: Projekt auf Schiene
– Blick auf alte Wagons,
denkmalgeschützte Ge-
bäude und neue Wohntür-
me; Foto: Gruppe Zürich

komplexen Aufgaben umzugehen wissen. Transformationsprojekte, die mit Kreativwirtschaftenden arbeiten, entstehen oft aus Zwischennutzungen und informellen Gegebenheiten. Umso schwieriger ist es für einen großen Betrieb wie den *SBB-Immobilien* einen hippen Ort für kreative Start-Ups und Innovationsbetriebe zu schaffen, der von diesen als solcher angenommen wird. Eine stark kuratierte Top-Down-Struktur will vermieden werden. Eine gänzlich freie Entwicklung ohne Aufsicht kann man als Vermieterin dennoch nicht erlauben. Eine Zwischenlösung wird angestrebt.

Ein genau durchgeplant wirkender Masterplan wird erarbeitet, viele Dinge sollen darin aber offen bleiben. Wohin sich die Reise entwickelt, ist zu dem Zeitpunkt noch nicht ganz klar. Aber auch um eine Reise ins Ungewisse zu starten, braucht es einen Startpunkt. Ein Plan muss viele Punkte im Vorhinein grob festlegen und Annahmen aufstellen, sodass ein Nutzungsszenario entwickelt werden kann. Dass nicht alles, was im Plan festgelegt wird, so bleiben kann und wird, ist bewusst. Bedürfnisse und Ansprüche an Räume verändern sich mit der Zeit - Räume werden zu klein oder zu groß, Bereiche lassen sich teilen, Aufenthaltsflächen für die Mittagspause fehlen. Der Umgang mit diesen Ereignissen, wird von den Beteiligten in Zürich als *lernende Planung* beschrieben und begleitet Prozesse über Jahre hinweg. Diese Prozesse sind nicht mit der Fertig-

stellung des Baus eines Gebäudes abgeschlossen, sondern laufen noch weiter, während die Gebäude transformiert und bereits genutzt werden. Zwischenziele werden im Prozess soweit festgelegt, dass sie nicht mehr rückgängig gemacht werden können.

Die *Werkstadt Zürich* setzt solch dynamischen Werkzeugenbewusstsein ein, um auf sich ändernde Bedürfnisse direkt in der Planung eingehen zu können. Dabei soll versucht werden, mit den Mieter:innen möglichst auf Augenhöhe zu agieren, um ihre Bedürfnisse bestmöglich erfüllen zu können. Auch auf Augenhöhe mit den Werkstädter:innen, wie die in der Werkstatt arbeitenden Menschen genannt werden - zu sein, war von Beginn an ein wichtiges Ziel.

Gewerbe-Tinder: It's a match

Die Transformation der *Werkstadt* startet mit der Suche nach interessierten Betrieben, die diesen innovativen Ansatz mitbegleiten und Teil der Transformation werden wollen. Dabei wurde ein innovativer und unkonventioneller Weg eingeschlagen, der sich bislang in vieler Hinsicht bewährt hat. Anstatt sich auf traditionelle Methoden der Betriebsansiedlung zu verlassen, setzte die Projektleitung auf eine kreative und breit angelegte Kampagne, um die Aufmerksamkeit potenzieller Mieter:innen zu gewinnen. Zunächst wurde eine eigens eingerichtete Website ins Leben gerufen, über die Interessensbekundungen gesammelt wurden. Diese Plattform, welche mittlerweile die offizielle Website der *Werkstadt* ist, dient als Informationsquelle und als Marketing-Tool zugleich. Um möglichst viele verschiedene Branchen anzusprechen und niemanden konkret auszuschließen, wurden fantasievolle und ungewöhnliche Synonyme für Berufe erfunden: von Tomatenfischereien, über Wolkenarchitekten bis hin zu fliegenden-Teppich-Webereien. Die Idee dahinter war, die Werkstatt als einen Ort zu vermarkten, der für alle Arten von produktiven Gewerben und kreativen Betrieben offen ist, um damit eine breite Palette an potenziellen Mieter:innen anzusprechen. Kein Raum ist unbrauchbar. Mit dieser Grundhaltung werden alle Räumlichkeiten betrachtet und diese Gedanken vermittelt. Selbst der feuchte, dunkle Keller wurde beworben, in der Hoffnung, beispielsweise eine Pilzzucht zu finden, die genau diese speziellen Bedingungen benötigt. Jeder Topf findet seinen Deckel und jeder Raum findet seine perfekte Nutzung, auch der bis dato noch leerstehende Keller.

Nachdem in kurzer Zeit mit 400 Interessensbekundungen, laut Planer:innen-Team, überraschend viele in das Rennen gingen, startete der Prozess in die nächste Phase. Sebastian Güttinger, von der am Planungsprozess beteiligten *Denkstatt sàrl*, beschreibt diesen Abschnitt scherzhaft als „Gewerbe-Tinder“. Ähnlich wie bei der Dating-App geht es auch in der Werkstatt um das Finden des „perfect Matches“ zwischen Nutzung und Raum. In diesem streng kuratierten Prozess wird gemeinsam mit den potenziellen Werkstädter:innen genau ausgearbeitet, welche Anforderungen der jeweilige Betrieb an die Räumlichkeiten stellt. Dabei werden individuelle

Bedürfnisse und spezielle Anforderungen genauestens analysiert und mit den vorhandenen Möglichkeiten der Werkstatt abgeglichen. Der durchdachte Ansatz garantiert, dass die Potenziale jedes Ortes optimal genutzt werden und die Mieter:innen genau das Umfeld vorfinden, das sie für ihre Arbeit benötigen. Ziel ist es, jeden Raum mit neuem Gebrauch zu füllen.

Nach der Menge an Bewerbungen für den Standort wurde eine Clustering durchgeführt. Das bedeutet, dass Betriebe aus der gleichen Branche oder mit ähnlichen Anforderungen sorgfältig gruppiert wurden. Diese Einteilung soll helfen, für jedes Unternehmen den idealen Arbeitsplatz am Areal der *Werkstadt Zürich* zu finden. In dem Auswahlprozess war es zudem wichtig, dass es sich bei den zukünftigen Mieter:innen um hippe „local heroes“, wie sich die Werkstädter:innen auch selbst bezeichnen, handelt, welche dem Ausdruck „made in Zürich“ mehr Stellenwert verleihen.

Nicht jedes Tinder-Match führt zu einer langfristigen Beziehung. Für die Räumlichkeiten, in denen heute das *Bierwerk Züri* untergebracht ist, wurde im Auswahlverfahren ein anderes Gewerk vorgesehen. Für das Auftreten dieser Probleme wurde vorgesorgt. Jedem Raum in der Werkstatt wurden zu Beginn mehrere mögliche Nutzer:innen zugeordnet, dass im Problemfall kein Leerstand entsteht. Diese oft branchengleiche Mehrfachbelegung soll gemäß des Suffizienz-Prinzips, eine ressourcenschonende Transformation gewährleisten, falls ein Betrieb doch abspringen würde. Durch diese spezielle Herangehensweise konnte eine hohe Planungssicherheit für die Projektleitung und -umsetzung gewährleistet werden.

Mix macht's möglich

Die meisten Beziehungen bleiben jedoch stabil und tragen bereits Früchte. In der kurzen Zeit seit dem Projektstart bis heute haben sich zahlreiche Synergien zwischen den Unternehmen am Areal gebildet, die ein Netzwerk an Kooperationen erschaffen haben. Ein im Zentrum dieser produktiven Wechselwirkungen stehendes Unternehmen ist beispielsweise der lokale Fahrradkurier *Veloblitz*. Da es sich bei der *Werkstadt* um ein Gewerbegebiet handelt, in dem vor allem das produzierende Gewerbe tätig sein soll, ist der Transport von Waren mit dem Fahrrad, in der Schweiz *Velo* genannt, eine ideal Zustellmöglichkeit, bei dem die Lieferketten kurz, effizient und umweltfreundlich bleiben.

Der *Veloblitz* ist nicht das einzige Beispiel für erfolgreiche Synergien zwischen den Unternehmen in der Werkstatt. Die Reparatur-Werkstatt *Transa* hat sich auf die Wiederherstellung von Kleidung spezialisiert und bietet neben ihrem eigentlichen Betrieb und Verkauf auch Reparaturservices für Kleidungsstücke der benachbarten Unternehmen an. Im Gegenzug erhalten die Mitarbeiter:innen von *Transa* Rabatte bei den anderen Unternehmen. Diese gegenseitigen Unterstützungen und Zusammenarbeiten stärken nicht nur die Geschäftsbeziehungen, sondern fördern auch ein gutes Miteinander und eine nachhaltige Nutzung von Ressourcen.

Ein weiteres Beispiel für gelungene Zusammenarbeit zeigt sich bei der

Kaffeemaschinen-Manufaktur *Zuriga*. Diese bezieht Kaffee für den Eigengebrauch, von der benachbarten Rösterei. Diese beiden Unternehmen teilen sich zudem eine sehr ähnliche Zielgruppe. Besucher:innen des *Vicafé* spazieren am Weg ins Café an der Manufaktur vorbei und können dort

hochwertige Geräte, „made in Zürich“, sehen. Es kommt nicht selten vor, dass aufgrund dieser unmittelbaren Nähe und der Sichtbarkeit von *Zurigas* Produkten neue Kund:innen gewonnen und Maschinen verkauft werden.

Aufenthalt im Gewerbegebiet

Aufgrund der bewussten Kuratation der Unternehmen können schon vorab Bedürfnisse abgeholt und angepasst werden, Synergien gefunden und Nutzungskonflikte vermieden werden. Bei der Auswahl der angesiedelten Betriebe wird ebenfalls darauf geachtet, dass deren Produktionsabläufe erlebbar gemacht und dadurch externe Personen in die Werkstadt angezogen werden. Die Produktion soll nicht mehr wie früher als störend gesehen und hinter verschlossenen Türen geschehen, sondern zu einem Erlebnis werden. Eine Ko-Existenz von Aufenthalt und Gewerbe ist das Ziel. Die *Werkstadt* hat es sich zur Aufgabe gemacht, (potentielle) Herausforderungen in Bezug auf die Platzaufteilung, störende Einflüsse und die Geräuschkulisse zu überwinden, um damit neue und spannende Qualitäten zu schaffen. Kann die erlebbare Produktion Aufenthalt erzeugen? Wird dadurch die Aufenthaltsqualität geschaffen oder verbessert?

In der Halle des *Vicafés* stehen alten Schienen und die Bahnhofsuhr als historische Überbleibsel der Werkstätten-Zeit im Mix mit neuen Silos und ratternden Produktionsmaschinen. Die Geräuschkulisse hält die Besucher:innen nicht davon ab, ihre Getränke zu genießen, zu lesen oder ihrer Arbeit am Laptop nachzugehen. Kinder sind fasziniert von den Abläufen, die in der Produktion vonstattengehen. Über den Silos sind Büros von anderen Firmen angeordnet. In der Bierbrauerei sind Eltern mit ihren Kindern dort, genießen die Atmosphäre, nutzen den Platz in der Halle zum Tischtennis spielen. Kinderwagen stehen neben großen Anlagen. Arbeit und Aufenthalt koexistieren nicht nur sondern leben von- und miteinander.

Das Leben und Arbeiten in der *Werkstadt* soll zu einem Miteinander aus Zusammenhalt und Aufenthalt werden. Es wirkt wie ein perfekt durchdachter, fast surrealer, städtebaulicher Wettbewerbsentwurf, der überraschenderweise zu einem großen Teil tatsächlich so funktioniert wie auf

Im Hipster-Himmel

ZÜRICH | Nächster Halt: Werkstadt Zürich



Abb. 37: Lieferbeziehungen, Synergien, Zusammenhalt und Aufenthalt; Foto: Gruppe Zürich

Abb. 38: Gewerbe und Aufenthalt überlagern sich;
Foto: Gruppe Zürich



dem Papier- zumindest was die einzelnen Nutzungen betrifft. Ist man als Werkstädter:in im Hipster-Paradies, wie die Werkstatt von vielen spaßes- halber bezeichnet wird, gelandet?

Unser Forschungsaufenthalt zeigt uns, dass nicht alles perfekt funktioniert. Die *Werkstadt* ist im Entstehen und die Umsetzung erst am Anfang. Bemerkbar macht sich dies an der Anzahl an Menschen, die sich am Areal aufhalten. Momentan wirkt sie noch sehr leer und halbfertig. Aufenthalts- orte sind gerade dabei, sich zu formen und im Rahmen der Möglichkeiten an die Situationen anzupassen. Momentan finden sich unterschiedlichste Aufenthaltsorte mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Ansprüchen. Ungenutzte verwarloste Sessel unter einem alten Wagon, nicht genutzte Gastronomieflächen, aus Paletten selbst gebaute Sofas, Holzbalken entlang an der Backsteinfassade, zusammengewürfelte Sessel-Kollektionen, bewusst gestaltete Orte mit den von der *SBB* gebrandeten, blauen Bänken, ergänzt mit selbst organisierten dazu gestellten Bierbänken. Ein Liegestuhl der mit auf die Reise nach Zürich kam, diente zur Erforschung der Lieblings- orte der Nutzer:innen der Werkstatt. Dieser wurde schnell angenommen und markierte eben jene Lieblingsorte, welche bis dahin nicht genutzt werden konnten.

Ist Aufenthalt planbar?

Wie Orte angenommen werden, kann im Vorhinein schwer bestimmt werden. Die Planbarkeit ist bei jedem Projekt eine Herausforderung. Nutzungs- absichten überlagern sich oder lassen sich nicht miteinander vereinbaren, in manchen Fällen stimmen Planung und Realität nicht überein.

Das Restaurant *Nüni* wäre beispielsweise als „Entree“ in die Werkstatt und Anziehungspunkt für Außenstehende geplant gewesen, aber wurde in der Form nicht angenommen. Im Gegensatz dazu steht das *Vicafé*, das mit seinem industriellen Charme und Werbung über soziale Medien eine unerwartet hohe Anzahl an externen Besucher:innen anzieht- mehr als alle anderen Betriebe zusammen. Die hohe Resonanz überrascht vor allem

aufgrund der Lage, im letzten Eck der *Werkstadt* und nur über einen schmalen, mit Baugeräten verstellten Zugangskorridor erreichbar. Unverhofft kommt oft.

Auf die Frage, wie man Aufenthaltsorte planen kann, hat Sebastian Güttinger eine klare Antwort: Man kann Aufenthalt nicht planen und wenn man es versucht, dann liegt man meistens falsch. Damit meint er, dass Aufenthalt nicht im Voraus räumlich definiert oder eingegrenzt werden kann. Aufgrund der Vielzahl an Faktoren, die die Wahrnehmung von Aufenthalt beeinflussen, ist es nahezu unmöglich, geeignete Räume für alle zu schaffen. Was im Frühjahr ein idealer Platz ist, kann im Sommer aufgrund der Hitze unbrauchbar werden. Das ist kein neues Phänomen, sondern ein überall gültiger Fakt. Aber die *Werkstadt* hat einen ganz eigenen Weg gefunden, um mit diesem Problem umzugehen. Die Lösung liegt in den sogenannten Möglichkeitsräumen. Diese Räume sind darauf ausgelegt, dass sich dort etwas entwickeln darf und soll. Möglichkeitsräume bieten den Menschen die Chance, ihr Umfeld nach ihren Bedürfnissen zu gestalten. Genau das passiert auch in der Werkstadt. Sowohl die Werkstädter:innen als auch externe Besucher:innen können sich den Raum aneignen und ihn nach ihren Vorstellungen gestalten. Diese Orte sind ein ideales Beispiel für

Abb. 39: Transformation von Gebäuden, Suche nach Aufenthalt; Foto: Gruppe Zürich



lernende Planung, bei der sich der Aufenthalt nach dem Prinzip „learning by doing“ entwickelt. Aus planerischer Perspektive ist es wichtig zuzulassen, dass sich etwas entwickeln kann, erzählt Sebastian. Man darf nicht den Mut verlieren, Neues auszuprobieren und gegebenenfalls auch wieder zu verwerfen. Es geht darum, einen Raum zu schaffen, der flexibel ist und sich den wechselnden Bedürfnissen anpassen kann.

Was das Gebäude von der Sitzbank lernen kann

Bänke können schneller umgestellt als Gebäude umgebaut werden. Eine Bank, die an einem Ort nicht benutzt wird, rückt an einen anderen Platz, an dem sich Menschen versammeln und einen Sitzplatz benötigen. Im kleinen Maßstab wird der Liegestuhl um fünf Meter an einen windstillen Ort versetzt, im größeren Maßstab werden im Sinne der *lernende Planung* Umbauten beschlossen. Je umfangreicher die Schritte und Investitionen, desto schwieriger und teurer ist ein Rückschritt. Deshalb ist es nicht irrelevant Themen wie Aufenthalt in Aufenthalts-unüblichen Arealen zu beobachten und durch Erkenntnisse für das Planen im größeren Maßstab mitzunehmen. Denn alle Stühle finden ihren Platz, alle Nutzenden ihren Raum, und jede Reise ihr Ziel.

Abb. 40: Aufenthalt: halb kuratiert, halb selbstorganisiert; Foto: Gruppe Zürich



Abb. 41: Ungewisse Entwicklungen; Foto: Gruppe Zürich



Nächster Halt:

Unsere Reise sind wir mit dem Ziel angetreten, Aufenthaltsqualitäten in der *Werkstadt Zürich* zu erkunden. Bis zum Halt Aufenthalt sind mehrere Stopps dazwischengekommen. Aus einem „Start – Ausführung – Ziel“ hat sich ein Prozess mit mehreren Zwischenzielen ergeben. Trotz genauen Recherchieren vorab ergibt die Begutachtung vor Ort unerwartete Erkenntnisse. Durch zufällige Begegnungen und Gespräche, die zu neuen Gedankengängen führen, wurde unser Forschungsprozess beeinflusst und stellte uns oft vor neue Herausforderungen. Wir lernten, dass vor allem Forschungsprozesse, die von dem Geschehen vor Ort leben, nie linear verlaufen. Ein gewisser Spielraum für Ungewissheit ist dabei einzurechnen, genauso wie es die *Werkstadt Zürich* in ihrer Idee der *lernenden Planung* versucht.

Auf die Frage, ob es als Planer nicht unglücklich mache, nie ein „fertig gebautes Gebäude“ als Resultat der eigenen Arbeit zu sehen, antwortet Sebastian, dass das Beobachten von Prozessen einen mindestens genauso freut. Wenn man mitbekommt, in welche Richtung sich die Transformationsprozesse entwickeln, machen diese Zwischenziele sogar glücklicher.

„Mit Ungewissheit planen und damit umgehen können ist in der heutigen Zeit wichtiger denn je.“ (Sebastian Güttinger, Denkstatt sàrl)





ALTE GEBÄUDE -
NEUE IDEEN

Neue Verständnisse des Umbauens in Zeiten der Klimakrise

ZURÜCK IN WIEN

Titelbild; Abb. 42 (S. 66–67):
Abschlussveranstaltung am
26. 6. 2024 bei der Klima Biennale
Wien, Nordwestbahnhof
Wien; Foto: Elena Freisleben

Am 26. 6. 2024 fand am Areal des ehem. Nordwestbahnhof und im Rahmen der *Klima Biennale 2024* in Wien die Abschlusspräsentation der *Field Trips* „Transformation des Bestands“ statt. Dafür haben die Studierenden-Gruppen auch eine Ausstellung zu ihren Beiträgen gestaltet und am Gelände der *Klima Biennale* aufgebaut.

Neben den zahlreichen interessierten Gästen, wurden auch Expert:innen aus Wien eingeladen, die nicht nur Feedback zu den Projekten, sondern vor allem auch über den Zugang zum Thema in Wien diskutiert haben.

Abschlussveranstaltung am 26. 6. 2024; Nordwestbahnhof /
Klima Biennale 24, Wien

Ausstellungseröffnung mit Beiträgen von Leah Anders, Florian Benesch, Johanna Ecker, Jana Eder, Elena Freisleben, Katharina Kircher, Elisa Kreuzer, Sarah Milian, Sultan Ondrus, Alessis Pressel, Teresa Pühringer, Jakob Röhm, Sywen Schmidt, Anna Schön, Lara Seel, Leon Seger, Hannah Stadler, Maria Stepan, Simon Weiss-Eizinger, Anna Welwert, Clemens Wollscheid

Podiumsdiskussion mit: Uli Fries (Geschäftsführer bei *Kreative Räume Wien*); Jutta Kleedorfer (von 1998 bis 2018 Projektkoordinatorin für Mehrfachnutzung in der MA18); Gunnar Grandel (Urbanist, Forscher an der TU Wien, Teil des *Kollektivs Raumstation* und des *Bureaus für Selbstorganisation*); Timo und Sarah vom *Kollektiv Kaorle* (gemeinnütziger Verein; beschäftigt sich mit kultureller und handwerklicher Produktion sowie der Aktivierung des öffentlichen Raums)

Moderation: Katharina Kircher, Clemens Wollscheid



Abb. 43, 44: Diskussion mit Katharina Kircher, Timo und Sarah vom Kollektiv Kaorle, Gunnar Grandel, Ulli Fries, Jutta Kleedorfer und Clemens Wollscheid (v.l.n.r.) und Blick ins Publikum;
Fotos: Madlyn Mlessgang





Abb. 45: Gunnar Grandel, Ulli Fries, Jutta Kleedorfer und Clemens Wollscheid (v.l.n.r.); Foto: Madlyn Mlessgang

Die Diskussionsveranstaltung konzentrierte sich auf die Bedeutung des Umbaus und der Weiterentwicklung bestehender Strukturen, insbesondere im städtischen Kontext.

Ulli Fries sprach über die Notwendigkeit, das Potenzial von Bestandsräumen zu nutzen, um neue, leistbare Flächen für die Stadt zu schaffen. Er hob das Projekt *(Institut for X)* in Aarhus heraus, das durch die Nutzung von Container-Strukturen auf Brachflächen eine vielseitige und flexible Raumnutzung ermöglichte. Solche Beispiele könnten auch für Wien lehrreich sein.

„Im Umgang mit Bestandsräumen ist es wichtig, sich auf die Orte einzulassen und herauszufinden, wo die Potenziale und Möglichkeiten liegen.“ (Ulli Fries)

Jutta Kleedorfer stellte fest, dass die Stadt Wien oft von neuen Ideen und Projekten profitiert, die zunächst experimentell wirken. Sie betonte, dass Transformationen alter Gebäude eine ideale Möglichkeit bieten, neue Orte zu schaffen und Experimente zu fördern, die Wien beleben könnten. Es sei außerdem wichtig, Anreize zu schaffen, die es ermöglichen, neue Methoden zu erproben.

„Für mich waren Untersuchungen der Studierenden extrem interessant. Ich finde es sehr schön, wie man die Stimmungen der unterschiedlichen Länder nachvollziehen kann. Aus der Erfahrung der Stadt Wien weiß ich, dass wir sehr oft von neuen Ideen profitiert haben. Auch wenn die Rahmenbedingungen zu Beginn oft sehr anders wirken bzw. sind, kann man mit einem genaueren Blick dann doch sehr viel von anderen Projekten mitnehmen und anwenden. Wir brauchen diese belebenden Ideen.“ (Jutta Kleedorfer)

Gunnar Grandel sprach über die Komplexität bei der Aktivierung von Bestandsgebäuden, besonders wenn verschiedene Eigentümer:innen und Verwaltungsstrukturen involviert sind. Hier geht oft Wissen verloren, das nur vor Ort erworben werden kann. Er kritisierte die Zwischennutzung von Beständen, die oft nur temporär sei und eine nachhaltige Nutzung behindere. Er stellte die Frage nach neuen Planungsinstrumenten, die es ermöglichen, dass auch Nutzer:innen, die gegen Marktdruck bestehen

müssen, zur Stadtentwicklung beitragen können. Als Beispiel nannte er die alte WU Wien, die kurz vor dem Abriss steht, obwohl sie als großes Gebäude der 70er Jahre eine ideale Gelegenheit bieten würde, über den Umgang mit solcher Bausubstanz nachzudenken.

„Die WU Wien ist ein super spannendes Beispiel, weil es von der Größe her so massiv ist, es ist das größte Gebäude aus dieser Dekade, das zum Abriss freigegeben ist. Wir haben hier ein Gebäude aus einer Zeit, wo wir den Umgang damit einfach noch nicht gelernt haben. Ich glaub, das macht es zu einem extrem spannenden Beispiel, sich darüber Gedanken zu machen, wie ein anderer Umgang mit Gebäuden dieser Art gelernt werden kann. Denn davon gibt es in Wien und in Österreich noch viel mehr Beispiele aus dieser Zeit.“ (Gunnar Grandel)

Das Kollektiv Kaorle forderte ein Umdenken hin zu einer Kultur des Reparierens und der gemeinsamen Raumnutzung. Sie betonten, dass durch das Zusammenwirken unterschiedlicher Disziplinen nachhaltige Wege zur Transformation alter Gebäude geschaffen werden könnten. Besonders beeindruckt waren sie von Projekten wie *Free Riga*, das Zivilgesellschaft Verantwortung für leerstehende Gebäude miteinbezieht.

„Wir brauchen ein Umdenken, weg vom ewigen Konsumieren und neu machen, hin zu einer Kultur des Reparierens. Und das eröffnet auch einen sozialen Raum, der durch das gemeinsame Kümmern entsteht. Durch das gemeinsame Arbeiten unterschiedlicher Beteiligter, Disziplinen etc. eröffnen sich neue Wege, die letzten Endes viel nachhaltiger sind.“ (Kollektiv Kaorle)

Abb. 46: Katharina Kircher, Timo und Sarah vom Kollektiv Kaorle, Gunnar Grandel (v.l.n.r.); Foto: Madlyn Mlessgang



Die Diskussionsrunde zeigte deutlich, dass der Umgang mit Bestand nicht nur eine bauliche Herausforderung ist, sondern auch soziale und organisatorische Innovationen erfordert, um langfristig nachhaltige und lebendige Stadträume zu schaffen.

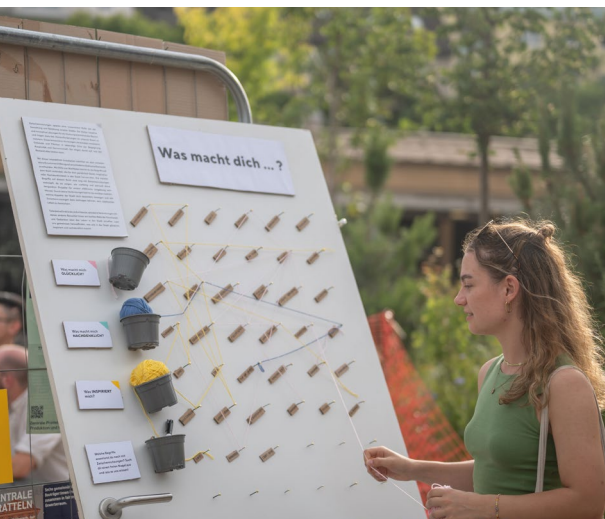


Ausstellungsbeitrag: Aarhus
**SOLVING X IN AARHUS: WIE EIN
 DRITTER ORT ENTSTEHEN KANN**

Leah Anders | Jana Eder | Elisa Kreuzer |
 Alexios Pressel | Sywen Schmidt

Abb. 50, 51, 52: Ausstellungsbeitrag und Abschlusspräsentation der Gruppe Aarhus; Fotos: Madlyn Mlessgang (50, 52), Elena Freisleben (51)





Ausstellungsbeitrag: Pratteln/Basel
[IN]ZWISCHEN ZENTRALE
 Elena Freisleben | Anna Schön | Lara Seel | Leon Seger



Abb. 53, 54, 55: Ausstellungsbeitrag und Abschlusspräsentation der Gruppe Pratteln/Basel; Fotos: Elena Freisleben



Ausstellungsbeitrag: Neapel
**WENN EINE NOT
 ERFINDERISCH MACHT**

Katharina Kircher | Maria Stepan | Anna Welwert



Abb. 59, 60, 61: Ausstellungsbeitrag und Abschlusspräsentation der Gruppe Neapel; Fotos: Madlyn Miessgang (59, 60), Elena Freisleben (61)



Ausstellungsbeitrag: Riga
STICKING TOGETHER
 Let's explore community in Viskalji
 Sarah Milian | Hannah Stadler |
 Simon Weiss-Eizinger | Clemens Wollscheid



Abb. 47, 48, 49: Ausstellungsbeitrag und Abschlusspräsentation der Gruppe Riga;
 Fotos: Madlyn Mleesgang



Ausstellungsbeitrag: Zürich
**NÄCHSTER HALT:
 WERKSTADT ZÜRICH**

Florian Benesch | Johanna Ecker | Sultan Ondrus |
 Teresa Pühringer | Jakob Röhm



Abb. 56, 57, 58: Ausstellungsbeitrag und Abschlusspräsentation der Gruppe Zürich; Fotos: Elena Freisleben (56), Madlyn Miessgang (57, 58)



Abb. 62, 63, 64: Impressionen der Abschlussveranstaltung vom 26.6.2004 am Nordwestbahnhof Wien; Fotos: Madlyn Miessgang (62), Elena Freisleben (63, 64)



Radiofeatures

a_palaver - Architektur im Radio / Podcast,
Episode #246



www.apalaver.com/sendungs-archiv/246/fieldtrips-9-future-lab

ZUKUNFT STADT Podcast

Folge #14 Faculty Insights:
Alte Gebäude – Neue Ideen



futurelab.tuwien.ac.at/podcast/podcast-folgen/14-field-trips-alte-gebaeude-neue-ideen

HERAUSGEBERIN

Technische Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung
future.lab – E285-50
Karlsplatz 13, 1040 Wien

KONZEPT UND REDAKTION

Andreas Bernögger, Mara Haas,
Madlyn Miessgang

BEITRÄGE

Leah Anders, Florian Benesch,
Johanna Ecker, Jana Eder, Elena Freisleben,
Katharina Kircher, Elisa Kreuzer,
Sarah Milian, Sultan Ondrus, Alexios Pressel,
Teresa Pühringer, Jakob Röhm,
Sywen Schmidt, Anna Schön, Lara Seel,
Leon Seger, Hannah Stadler, Maria Stepan,
Simon Weiss-Eizinger, Anna Welwert,
Clemens Wollscheid

COVER

Lukas Bast

LAYOUT

Lukas Bast, Madlyn Miessgang

DRUCK

Gröbner Druckgesellschaft m.b.H.

AUFLAGE

100 Exemplare

Erste Auflage

Copyright und Urheberrechte laut den
Angaben der Verfasser:innen
Wien, 2025



